



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein  
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 11 November 2018  
133. Jahrgang

## Identität erhalten – Identität verlieren

Interreligiöser Dialog in der Krise?

1. Beginnen wir die Betrachtung der Krise<sup>1</sup> mit Erinnerungen an eine vergangene Welt: Vor 56 Jahren, im September 1962, kam ich in die Grundschule. Damals war von den sieben Straßen, die von meinem Heimatort wegführten, keine asphaltiert – auch nicht die Straße in die Kreisstadt Ansbach. Mein Vater hatte weder Auto noch Führerschein. Wollte man verreisen, so ging man 3 Kilometer zum Bahnhof. Der Beamte dort sah in einem großen Buch nach und schrieb dann die Fahrkarte mit der Hand aus.

2. In unserem Haus gab es keinen Fernseher und natürlich auch keinen Computer. (Die ersten, groß wie Kleiderschränke, sah ich mit 12 oder 13 Jahren in Sindelfingen.) Das Telefon benutzte man selten. Man schrieb Briefe mit der Hand. Eine Seite aus dem Brief meiner Großmutter zu entziffern, dauerte etwa 10 Minuten. Geschäftliche Briefe tippte mein Vater auf einer Schreibmaschine, Baujahr etwa 1935.

3. Die Leute waren lutherisch. Am Sonntag war die Kirche gut gefüllt, am Weihnachtstag morgens sehr voll. Die neumodische Sitte einer Christvesper hatte man erst gut 30 Jahre zuvor eingeführt. Juden gab es keine mehr seit 1938, Katholiken wenige und wie man das Wort „Islam“ schreibt, wussten nicht alle. Jedenfalls gab es keine Muslime. Man kannte auch das Wort nicht – 1 Thesen für einen Vortrag in Schongau am 10.10.2018.

allenfalls „Mohammedaner“. Ich benutzte dieses Wort noch als junger Pfarrer in den 1980er Jahren.

4. Die fremdesten Menschen, die wir sahen, waren schwarze amerikanische Soldaten, die sich während der ausgedehnten Herbstmanöver aus ihren Jeeps beugten und Kaugummis verteilten. Es kursierten unheimliche Geschichten von Buben, die mit den „Negern“ mitgefahren und erst am späten Abend heimgekommen waren. Nie wäre mir so etwas eingefallen.

5. Eine übersichtliche Welt: ortsfest (im Urlaub fuhr man bestenfalls zu Verwandten), sprachlich einheitlich (die ländliche Variante des Mittelfränkischen), religiös homogen (lutherisch-konservativ), politisch geschlossen (die CSU war die Partei). Die meisten Dinge des Lebens schienen eindeutig zu sein.

6. Fast alles hat sich seit 1962 geändert: alle Straßen sind geteert, der Bahnhof wurde geschlossen und nach 30 Jahren wiedereröffnet, meine Kirchengemeinde erscheint mir nicht mehr lutherisch-konservativ<sup>2</sup>. Während am Sonntag die Glocken läuten, gehen nun manche zum Bäcker. Es gibt Muslime im Städtchen: kurdische, syrische, iranische. Und

<sup>2</sup> Der Geschichte des Judenpogroms, das in Leutershausen auf Betreiben des stellvertretenden Gauleiters Karl Holz bereits am 16.10. 1938 stattfand, hat sie sich auf beeindruckende Weise gestellt.

## Inhalt

### Artikel

Rainer Oechslen  
**Identität ...** 221

Corinna Hektor  
**Etwas wird genau  
am richtigen Ort landen** 229

Rainer Metzner  
**update 2:  
Herodes der Große** 230

Gerhard Beck  
**Digitale Helferlein** 235

**Liebe Leserin,  
lieber Leser!** 223

### Verein

Daniel Tenberg  
**Care ... ? (Herbstbericht)** 223

Hauptvorstand  
**Versorgungskürzung  
nicht vom Tisch** 231

**Aussprache** 238

**Aktuelles  
Regionaltagungen** 239

**Bücher** 240

**Bekanntmachung  
Vertreterversammlung  
Acredo-Beteiligungs-gen.** 242

**Ankündigungen** 241

**Freud und Leid** 244

**Letzte Meldung** 244

**Impressum** 244

es gibt iranische Muslime, die zum Christentum konvertiert sind. Bei der letzten Bürgermeisterwahl verlor die CSU haushoch. Nichts mehr ist eindeutig, weder sprachlich, noch politisch oder religiös.

7. Sagen wir es anders: Die Globalisierung hat auch abgelegene und entwicklungsverzögerte Gebiete Frankens (und ganz Europas) erreicht. Und die angeblich konservative Partei, die Bayern seit 60 Jahren regiert, hat die technischen und gesellschaftlichen Veränderungen wo immer sie konnte beschleunigt. Bayern wollte und will an der Spitze der Entwicklung stehen – und plötzlich erschrickt man darüber, dass sich alles verändert hat und schafft ein „Heimatministerium“, derweil die Heimat, an die ich denke, längst versunken ist.

8. Mein Eindruck: Nicht nur im westlichen Mittelfranken, überall in Europa erschrecken Leute über das Tempo des gesellschaftlichen Wandels, haben Angst, „abgehängt“ zu werden, sehnen sich nach Einheitlichkeit und Eindeutigkeit, nach der Welt des Jahres 1962. Ich kann das in einem Winkel meines Herzens verstehen: Auch ich sehne mich manchmal nach der alten Welt, nach dem Gefühl der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und der Selbstverständlichkeit des christlichen Glaubens etwa, die ich als Kind empfand, die es aber vermutlich schon damals nicht mehr gab. Wer aber will wirklich zurück in die Zeit vor der Globalisierung, in die Welt, in der man noch kein Auto hatte, keinen PC und kein Smartphone, in die Welt, in der (männliche) Homosexualität ein Verbrechen war (bis 1969 bzw. 1973), in die Welt, in der man auf dem Rückweg aus Frankreich oder Österreich noch gefilzt wurde an der Grenze?

9. Niemand will sein Smartphone abgeben, niemand will an der Grenze verhört werden, niemand will

wieder am Karfreitag im schwarzen Anzug zum Abendmahl gehen und sich vorher vom Pfarrer ins „Kommunikantenbuch“ eintragen lassen – nur die homogene Gesellschaft, die hätte man gerne zurück. Und man träumt davon, dass technische und gesellschaftliche Veränderungen nichts miteinander zu tun hätten. So als könne man Urlaub in Dubai machen, aber in Deutschland Minarette verbieten. Noch einmal anders gesagt: Man träumt von der Vereinfachung des Lebens zugleich mit erhöhter Komplexität, von einer Verlangsamung bei gleichbleibender Geschwindigkeit. Das kann nicht gelingen.

10. Wenn der interreligiöse Dialog in der Krise ist – gemeint ist eigentlich der christlich-muslimische Dialog – dann, weil auf beiden Seiten Menschen sind, denen die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zu schnell ging. Es sind Menschen, die den „Fortschritt“ lange Zeit begrüßt haben und nun merken, dass dieser Fortschritt ihre Welt sehr viel mehr verändert hat, als sie dachten. Sie dachten nicht daran, sich der „kapitalistischen Revolution“ – also der dauernden Veränderung aller Lebensbereiche – entgegenzustellen und merken auf einmal: Diese Revolutionierung des Lebens macht keine Ausnahmen. Sie hat keinen Respekt vor dem Heiligen.

11. Man versucht in dieser Situation verzweifelt, sich auf das Eigene zu besinnen, das, was man bewahren und wenigstens seinen Kindern weitergeben möchte. Man will sich selbst treu bleiben. Dagegen ist nichts zu sagen. Die Frage ist nur: Wie bleibt man sich selbst treu?

12. Die Schwierigkeit liegt im „sich selbst“. Wer ist dieses Selbst? Wer bin ich selbst? Wer sind wir selbst? – Wer hier zu schnell antwortet, wird zum Fundamentalisten. Er unterstellt eine Eindeutigkeit, die nicht gegeben ist. Er behauptet, etwas zu

wissen, was nicht kommunikativ erarbeitet wurde. Fundamentalismus hat nach meiner Überzeugung damit zu tun, dass man eine Wahrheit nicht erarbeitet und im Gespräch findet, sondern nur behauptet.

13. Auf muslimischer Seite kann das so aussehen, dass man eine Regel aufstellt und dann sagt: „Wer sich an diese Regel nicht hält, ist kein Muslim“.

14. Auf politischer Seite formuliert man eine „Leitkultur“, für die es keine verfassungsrechtliche Begründung und keinen gesellschaftlichen Konsens gibt. Worin besteht denn die deutsche Leitkultur: Gehört nur Goethe dazu oder auch Rosa Luxemburg? Sobald man so fragt, zeigt sich, dass es eine deutsche Leitkultur nicht gibt.

15. Auf christlicher Seite behauptet man vielleicht, dass der Gott der Bibel ganz anders ist als der Gott des Korans – und hat doch noch keinen Muslim und keine Muslima befragt, wie sie den Koran verstehen. Auch auf Menschen, die aus dem Christentum kommen, aber aufgrund ihrer Lebenserfahrung am Gott der Liebe zweifeln, hört man vorsichtshalber nicht.

16. „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“ (Mt 16, 25) sagt Jesus. Angewandt auf die Frage nach unserer Identität heißt das: Wer seine Identität behaupten möchte, dem geht sie verloren. Wer aber in der Unübersichtlichkeit unserer Gesellschaft, im offenen kommunikativen Prozess, im Dialog, das Eigene zu verlieren scheint, der wird's finden.

17. Diese Dialektik, dass nämlich im Tod das Leben gefunden wird, in der Hingabe die Erfüllung, in der Schwäche die Stärke, im Selbstverlust der Selbstgewinn, ist für mich

das Kennzeichen des Christentums. Und weil das nur eine existentiell erlittene und im Gespräch erarbeitete Wahrheit sein kann, deshalb bitte ich um Widerspruch und Zustimmung.

Ein Nachtrag: Ingeborg Bachmann hat einmal geschrieben: „Aber es bleibt noch die Brücke zu schlagen

über den Abgrund zwischen der Welt von gestern und der Welt von morgen. Uns, die wir in der Mitte dieser im Bau befindlichen Brücke halten, ist jedes Behagen schon geschwunden. Ohne es zu verlieren, werden wir das Land der Kindheit nicht retten, und ohne das religiöse Behagen, das es uns schenkte, einem äußersten Zweifel zu unterwerfen,

werden wir keinen Anspruch haben, den Glauben, der im Anfang steht, mitnehmen zu können in den, der am Ende ist.“<sup>3</sup>

*Rainer Oechslen, Leutershausen*

<sup>3</sup> Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar, München, 2. Aufl. 1983, S. 111 f..

Verein

## Care auch für Pfarrer\*innen?

Vorstandsbericht zur Herbstversammlung  
am 15.10.2018 in Nürnberg

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
zum zweiten Mal darf ich Ihnen und Euch von der Arbeit des Vorstandes berichten. Die brisanten Themen wie auch die Schlagzahl der Debatten haben sich deutlich erhöht. Vie-

le Dinge leiden an ihrer Komplexität, und dann spielt die Hermeneutik eine große Rolle – wer es nicht versteht, ist raus. Nichtsdestotrotz nimmt sich der Hauptvorstand dieser Herausforderungen an, dem ich an dieser Stelle für die engagier-

te und intensive Meinungsbildung danke. In gleicher Weise möchte ich Ihnen und Euch als Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrern für den Input aus den Regionalkonferenzen und vielen einzelnen Gesprächen danken. Diese Informationen und Einschätzungen sind essentiell, um die Belange unseres Berufsstandes gut vertreten zu können.

Der Bedarf an dienstrechtlicher Beratung einzelner Kolleginnen und Kollegen hat sich durchaus erhöht. Gleichzeitig gibt es mit den zuständigen Stellen in der Regel ein lösungsorientiertes Handeln, was

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

kennen Sie Augsburg-St. Ulrich? Die Kirche?

Welche Kirche? werden die Ortskundigen unter Ihnen fragen. Denn Augsburg-St. Ulrich sind zwei Kirchen. Katholisch St. Ulrich, die große, und Evangelisch St. Ulrich, die kleine, seitlich hingeklebt. Den letzten Ausdruck mögen mir die würdigen Kolleg\*innen von dort in ihren reichsstädtischen Krügen :) verzeihen, aber das war mein Eindruck, als ich vor einigen Wochen davor stand.

So ein Ensemble kann Gedanken- und Gefühlskaskaden bei kirchengeschichtlich-theologisch Interessierten auslösen, noch dazu wenn man knackige Informationen dazu bekommt, wie bei der Schlussandacht des Deutschen Pfarrertages. Fischen wir für diese Kolumne mal zwei Aspekte raus aus den Kaskaden. Erstmal das mit dem Groß und Klein. Steht man vor Evangelisch St. Ulrich, denkt man: O, was ist das für ein kleiner Anbau da an der riesigen Kirche? Geht man aber hinein, so merkt man: Das reicht für ein paar hundert Menschen, zumal wenn die Empore belegt wird. Groß und Klein ist sehr relativ. In Ingolstadt würde Evangelisch St. Ulrich zu den großen evangelischen Kirchen zählen.

Und ein zweiter Aspekt: die aufmerksame Ökumene. „Sie sind in Evangelisch St. Ulrich“ war fast die erste Ansage bei der Schlussandacht. Warum? Weil sich parallel die Pfarramtssekretär\*innen aus dem ganzen katholischen Bistum Augsburg zum Gottesdienst trafen. Natürlich in Katholisch St. Ulrich. Aber als Fremde\*r kennt man sich ja nicht aus. Und damit keine versprengte Katholik\*in die Messe verpasst, braucht es hier klare Ansage: Hier evangelisch, dort katholisch. Einfach eine liebevolle Wegweisung, kein Scheiden von Böcken und Schafen. Und die Katholiken machen es ebenso. Dann verpasst auch kein versprengter Pastor seine Andacht. Chapeau!

Ihr CW

sehr wertvoll ist. Dafür danke ich den Mitarbeitenden in den Fachabteilungen des Landeskirchenamtes, und hier in besonderer Weise der Abteilung F, namentlich dem Justitiar Dr. Rießbeck, Oberkirchenrat Völkel für die zurückliegende Zeit und dem neuen Oberkirchenrat Reimers für den vertrauensvollen Beginn der Zusammenarbeit.

Die Arbeit der Pfarrerkommission und die dort verhandelten Themen werden neuerdings wieder in einem eigenen Bericht im Korrespondenzblatt dargestellt, den wir möglichst zeitnah nach der entsprechenden Sitzung veröffentlichen wollen. Die Lektüre lohnt sich!

Daher werde ich mich heute weniger diesen Einzelthemen widmen, sondern in erster Linie auf größere Zusammenhänge schauen.

### Die Versorgungsdebatte und ihre Folgen

Wer die Filme von Alfred Hitchcock kennt, weiß um die Spannung, die im eigenen Kopf entsteht, ohne dass die Bilder dies explizit zeigen. In seinem Film „Die Vögel“ aus dem Jahr 1963 spielt Hitchcock geschickt mit diesen psychologischen Mitteln. In einer Sequenz sitzt die Hauptdarstellerin Melanie wartend vor einer Schule, der Zuschauer sieht im Hintergrund immer mehr schwarze Krähen, während sie selbst nichts bemerkt. Die Spannung nimmt zu – zieht hier größeres Unheil herauf? Ein Protagonist im Film äußert dann auch dezidierte Endzeitphantasien. Meisterhaft spielt Hitchcock mit unseren Emotionen und Ängsten, die Cineasten haben dafür den schönen Begriff „suspense“ geprägt. Wie gesagt, es bleibt offen, ob es wirklich eine reale Bedrohung gibt.

Ähnlich scheint es sich mit dem in unserer Landeskirche oft gehörten Satz „wir müssen etwas tun“ zu

verhalten: Jetzt, wo die Einnahmen auf dem höchsten Stand aller Zeiten sind, müssten wir uns auf einen dauerhaften Niedergang einstellen, der nicht zu verhindern sei. Ob das kommt, warum das kommt, bleibt vage. Es läuft ein Mechanismus ab, wie im Hitchcock-Film – es muss nicht viel gesagt werden – und in den Köpfen entsteht das Bedrohungsszenario. Und dann beschäftigt sich die Kirche, wie so oft, wieder nur mit sich selbst.

Demgegenüber rief der Journalist Heribert Prantl auf dem diesjährigen Deutschen Pfarrertag in Augsburg die Kirchen zu einer aktiven Rolle in der Gesellschaft auf. Er sehe zwar auch immer weniger gelebte christliche Religion, dafür werde diese aber umso mehr politisiert. Als Reaktion würden jedoch die Werte des christlichen Abendlandes nicht neu erklärt und interpretiert, sondern nur noch, einer leeren Hülle gleich, beschworen. Gerade hier sieht er die Kirchen gefordert, die sich dem gesellschaftlichen Dialog nicht entziehen dürften. Prantl ermunterte die Kirchen, sich wieder auf ihre Rituale zu besinnen, nicht „geizig“ mit dem Segen zu sein und dabei gleichzeitig verständlich von ihrer Botschaft zu reden.

An anderer Stelle wird mit dem neudeutschen Wort „spiritual-care“ ein immenser Bedarf an seelsorgerlicher Zuwendung in der Gesellschaft formuliert. Interessanterweise stammt diese Einschätzung nicht aus kirchlichen Kreisen, sondern aus der Pflegewissenschaft, der Krisenintervention und der Psychotherapie. Und immer wieder werden die Kirchengemeinden als die Orte benannt, wo der Satz aus Matthäus 11 „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ Gestalt gewinnen kann. In der gesamtgesellschaftlichen Diskussion ist das Engagement der Kirchen also durchaus gefragt. Kirchengemeinden

haben deshalb auch eine Anziehungskraft: Die Zahl der Kirchenmitglieder ist in Bayern in den letzten 25 Jahren zwar um 10% gesunken, die der Ehrenamtlichen aber um 50% gestiegen!

Solche Wahrnehmungen müssten doch eigentlich beflügeln und motivieren! Durch die verunglückte Versorgungsdebatte ist aber genau das Gegenteil eingetreten, sie hat Diskussionen ausgelöst, die weit über den finanziellen Aspekt hinausgehen und schwer einzuholen sind. Es entstand eine Debatte über den Wert unserer Arbeit, bei der sehr viel unreflektierte Geringschätzung über die betroffenen Berufsgruppen zum Ausdruck kam. Das hat viel Vertrauen zerstört.

Für die weitere Arbeit sollte nicht noch mehr eskaliert werden. Wir wünschen uns eine ehrliche und offene Diskussion. Dazu haben wir die Fakten analysiert und viele Personen bis hin zum Finanzbeirat der EKD befragt. Wir haben zusammengetragen, wie sich die Debatte auf die betroffenen Berufsgruppen und das Arbeitsklima in der Landeskirche auswirkt. Und wir möchten den Fokus auf Fragen richten, die weit drängender sind.

Ich beginne mit dem Blick auf die Finanzen. Hier wurde kommuniziert, dass die Landeskirche durch die übermäßig hohen Versorgungsaufwendungen in eine finanzielle Schieflage zu geraten droht. Daher müssten diese Kosten begrenzt werden. Wir haben aber aktuell ein Allzeithoch der Kirchensteuern und jenseits der konjunkturellen Schwankungen sind trotz zurückgehender Mitgliederzahlen die Einnahmen stets gestiegen. Und der bayerischen Landeskirche geht es vergleichsweise sehr gut. Das ist erst einmal ein Widerspruch. Was stimmt also? Um Antworten zu finden, muss man einige Jahre zurückgehen.

## Die Versorgung im Kontext der Gesamtbilanz

Dreh- und Angelpunkt ist die Umstellung der landeskirchlichen Finanzen von der bisher verwendeten „Kameralistik“ auf die sog. „Doppik“. Dabei werden wie in einem Wirtschaftsunternehmen „Bilanzen“ erstellt. Damit sollen auch langfristige Verpflichtungen wie z. B. die der Ruhestandsversorgung dargestellt werden. Nach Erstellung der ersten Bilanz im Jahr 2014 wurde nun eine Deckungslücke bei den Pensions- und Beihilfeverpflichtungen festgestellt. Um hier nach Lösungen zu suchen, wurde von Landeskirchenrat und Landessynodalausschuss ein „gemischter Ausschuss“ eingesetzt. Dieser hat über einen Zeitraum von dreieinhalb Jahren getagt und enorm viel Material gesammelt. Allein die Daten, die auf der letzten Landessynode zur Verfügung gestellt wurden, umfassen 681 Seiten, dazu kommt noch der Abschlussbericht mit 91 Seiten. Auch wenn wir die abschließenden Empfehlungen dieses Ausschusses nicht teilen, sei der Arbeit an dieser Stelle großer Respekt gezollt! Wir haben die Daten nun ausgewertet und uns auch externen Rat geholt. Ebenso haben wir das Gespräch mit der Finanzabteilung und dem Vorsitzenden des synodalen Finanzausschusses, Joachim Pietzcker, gesucht. Sie haben dem Verständnis der Materie gedient und waren sehr offen. Als Ergebnis sehen wir durchaus plausible Zahlen, die jährlich von einem finanzmathematischen Dienstleister aktualisiert werden. Leider sind bei der Darstellung nach außen Formulierungen verwendet worden, die missverständlich waren und für unnötige Unruhe gesorgt haben. Wer sich an die Allgemeinheit wendet, muss die Fachsprache übersetzen, oder geht bewusst oder sogar fahrlässig das Risiko ein, falsch verstanden zu werden. Gut sieht man das an dem Schreiben, das im Frühjahr

an alle Bezügeempfänger gegangen ist. Dort war zu lesen:

„Die Aufwendungen der ELKB für die Versorgung (also für die Pensionen und die Beihilfe) der Ruheständlerinnen und Ruheständler, die ihren aktiven Dienst in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis getan haben, sind über die Jahre kontinuierlich gestiegen. In diesem Jahr übersteigen sie zum ersten Mal mit 208 Mio. Euro die Aufwendungen für die Beschäftigten im aktiven Dienst (200 Mio. Euro).“

Wurde hier mit den Emotionen der Betroffenen wie der Entscheider gespielt? In ihren Köpfen blieb hängen: die Ruheständler kosten schon jetzt mehr als die Aktiven und es wird noch viel schlimmer! Joachim Pietzcker hat im Korrespondenzblatt 7/2018 präzisiert, dass es bei den besagten 208 Mio. Euro nicht um die Aufwendungen für diejenigen geht, die schon im Ruhestand sind, sondern um die Rückstellungen für die zukünftigen Pensionsempfänger. In den 208 Mio. Euro wiederum sind 87 Mio. Euro erwartete Zinserträge aus den Rückstellungen enthalten, im Finanzdeutsch als „Zinsaufwand“ bezeichnet. Bilanztechnisch mag das so korrekt formuliert sein, übersetzt heißt das aber, dass für die Versorgungsrückstellungen statt 208 nur etwa 120 Mio. Euro aus Kirchensteuermitteln benötigt werden (inklusive Beihilfe). Auch die Perspektive müsste erweitert werden – es steht ja ein extremer Pfarrermangel bevor. Weniger Aktive bedeuten dann sogar weniger Versorgungsrückstellungen.

Es gibt aber noch einen anderen und viel gewichtigeren Grund, warum die Darstellung der Versorgungsverpflichtungen in der Bilanz zu hinterfragen ist. Die Rechenergebnisse, wie es dazu kommt, sind nach eingehender Einarbeitung in die Materie nachvollziehbar, aber sind die theoretischen Vorgaben

dazu richtig? Denn wie eine Versorgung bilanziert wird, ist den Landeskirchen freigestellt, sie müssen aus einer Vielzahl von möglichen Methoden ein Berechnungsmodell auswählen. So geht man jetzt bei uns von einer 100%igen „Ausfinanzierung“ der Versorgungsansprüche aus: Zum Zeitpunkt des Ruhestandesintrittes müssen 100% der benötigten Mittel vorliegen. Ein von uns konsultierter Wirtschaftsberater hat übliche Werte von 70% Ausfinanzierung genannt. Das sei möglich, weil durch die aktiv Beschäftigten ja ständig neue Mittel in die Versorgungsrückstellungen fließen und nie alles (gleichzeitig) gebraucht wird. Der ganze Topf müsse nur dann vollständig geleert werden, wenn die Kirche das System umstelle und keine neuen Beamtenverhältnisse mehr begründe – oder ihren Betrieb als solchen aufbehe. Andere Körperschaften des öffentlichen Rechtes würden sogar mit 50% arbeiten, insofern sei man mit dem Wert 70% auf jeden Fall auf der sicheren Seite.

Unser Wirtschaftsberater bezieht seine Einschätzung aus der Beratung vieler Landeskirchen. Wir haben erfahren, dass meistens mit dem 70%-Modell gearbeitet wird, das vom Finanzbeirat der EKD favorisiert wird. Selbst konservative Finanzexperten der EKD äußern ihr Unverständnis über den bayerischen Sonderweg. Mit 70% Ausfinanzierung würde die Gesamtbilanz auch soweit entlastet, dass für den regulären Haushalt wieder Spielräume entstehen. Zur Zeit sind hier nahezu alle Mittel gebunden, ein Reagieren auf aktuelle Herausforderungen ist nicht möglich und es ist offen, wie eine Wirtschaftsflaute zu überstehen ist. Gleichzeitig stehen viele Arbeitsbereiche in der Landeskirche schon unter dem Druck, Personal abbauen zu müssen.

Nach Auswertung der Daten und vielen Beratungsgesprächen wer-

ben wir für eine Neubeurteilung der finanziellen Gewichtungen in der Gesamtbilanz. Denn selbst bei konservativer Betrachtung sind für die heutigen wie die zukünftigen Aufgaben im Grunde genügend Finanzmittel vorhanden! Und die gegenwärtige Situation liefert keine hinreichenden Gründe, um das Versorgungsniveau anzutasten.

### Die ausgelösten Diskussionen

Neben der finanziellen Seite sollte beachtet werden, was mit dieser Diskussion ausgelöst worden ist. Im Hauptvorstand haben wir die Reaktionen gesammelt und insgesamt könnte man durchaus von einem Erdbeben sprechen. Viel unterdrückter Ärger und viele Verletzungen sind zutage getreten, von den Betroffenen, von denen, die über die Betroffenen zu entscheiden haben und von Beobachtern innerhalb und außerhalb der Landeskirche.

Besonders irritiert waren die Ruheständler und ihre Familien, da sie sich für die aktuelle finanzielle Not der Landeskirche verantwortlich gemacht fühlen. Pfarrfrauen war lange eine eigene Erwerbstätigkeit untersagt und von ihnen wurde selbstverständlich erwartet, unentgeltlich in der Gemeinde mitzuarbeiten. Auch wenn mittlerweile klargestellt ist, dass es nicht (oder noch nicht?) um Kürzungen bei den jetzigen Versorgungsempfängern geht – die aktuelle Debatte wird bei den Ruheständlern als Geringschätzung ihrer Lebensarbeitsleistung empfunden und hat oft Verbitterung ausgelöst. Sieht so ein aus dem christlichen Glauben getragenes Generationenmodell aus?

Auch der Nachwuchs sieht kritisch auf die Entwicklung. Wenn man jetzt, in finanziell so guten Zeiten schon in das Besoldungsgefüge eingreift, was passiert dann in der Zukunft? Der „gemischte Ausschuss

Versorgung“ ist mit dem Motto „verlässlich in die Zukunft gehen“ gestartet. Mit Sarkasmus wird vom Nachwuchs bemerkt, dass es nun gut 50 sogenannte „Stellschrauben“ gibt, mit denen die Ruhestandsversorgung angepasst werden kann – verlässlich nach unten. Lohnt es sich dann noch, ein langes Studium zu absolvieren, wenn Facharbeiterinnen und -arbeiter mehr verdienen? Wenn Gymnasiallehrerinnen und -lehrer oder Richterinnen und Richter mit vergleichbarer Ausbildung schon in der Erwerbsphase höhere Einkommen und dann auch entsprechende Ruhestandsbezüge haben – und das bei geregelten Arbeitszeiten, weniger berufstypischen Lebenszumutungen, mehr Aufstiegschancen, keine verordnete Stellenwechsel, keiner Residenzpflicht ...?

Mit einer Absenkung des Versorgungsniveaus würde man auch aus der Solidarität mit dem öffentlichen Dienst ausscheren. Ein kirchlicher Sonderweg stellt die Durchlässigkeit zu öffentlichen Dienstaufträgen in Frage – z. B. zum Schuldienst, zur Seelsorge in Gefängnissen oder Bundeswehr und Polizei. Und auch zur staatlichen Verwaltung. Lassen sich dann noch hervorragende Juristinnen und Juristen, Verwaltungsbeamtinnen und Verwaltungsbeamte in den Kirchendienst locken? Bis jetzt wurde versucht, sich mehr an staatlichen Rechtssetzungen zu orientieren, um kompatibel zu sein. Und wenn der Staat die Versorgung anpassen würde, weil es wirtschaftlich zu schlecht geht, wäre ein analoges Vorgehen in der Landeskirche leichter zu vermitteln, weil es ja alle betrifft. Nicht zu unterschätzen ist das negative Signal, das die Landeskirche selbst an die staatlichen Träger gibt, wenn sie sich von ihnen abwendet.

Breiten Raum nahm die Diskussion ein, dem Ganzen nur hilflos zusehen

zu „dürfen“. So ist der wirtschaftliche Niedergang der Landeskirche eine gut eingeübte Prognose, ohne dass sie je eingetreten wäre. Und schon diese Prognose soll für uns heute Einschränkungen bedeuten! Statt Verlässlichkeit werden hier nur Zweifel und Misstrauen erzeugt. Statt mit uns zu reden, wird „beschieden“. Für die Pfarrerbesoldung haben wir in der Vergangenheit in eindrucksvoller Weise bewiesen, wie es auch anders gehen kann. Mit der Aktion „Pfarrer helfen Pfarrern“ wurde in den 80er Jahren der Weg bereitet, den sog. „Pfarrerberg“, der damals in den Dienst strebte, auch zu übernehmen. Diese Idee kam aus der Pfarrerschaft und nicht von der Kirchenleitung. Modernes Leitungsverhalten lebt zu einem großen Teil von gelungener Partizipation. Das wünschen wir uns für die Zukunft!

### Der formale Aspekt der Debatte

Zu Beginn sollte die Arbeit des „gemischten Ausschusses Versorgung“ transparent sein. Bald wurde zur Vertraulichkeit verpflichtet. Keinerlei Zwischenergebnisse wurden kommuniziert und in die kirchenleitenden Gremien eingespeist. Auch die beiden Vorsitzenden von Pfarrvertretung und Kirchenbeamtenvertretung, die ohne Stimmrecht, teilnehmen durften, wurden zu striktem Stillschweigen angehalten und durften keine Informationen an ihre Gremien weitergeben. Erst kurz vor der Frühjahrssynode wurde vom Landessynodalausschuss beschlossen, die Ergebnisse der Abstimmungen als Vorlage einzubringen und unkommentiert an alle Synodalen zu verschicken. Daran erkennt man, wie problematisch das Vorgehen des „gemischtem Ausschusses“ und des LSA war. Die extrem knappe Zeitspanne machte in Kombination mit der sehr komplexen Sachlage, für die dieser GA nicht umsonst 3 Jahre Arbeitszeit investieren musste, die eigentlich nötige ausführ-

liche Befassung für Synodale wie Gremien unmöglich.

Besonders schwierig war es für die Kirchenbeamtenvertretung. In der KBV sitzen je 3 Vertreter der Kirchenbeamten, DiakonInnen und ReligionspädagogInnen; diese sind wiederum von ihren Berufsverbänden entsandt. Glücklicherweise hatte man dort einen Grundsatzbeschluss zur Ablehnung jeder Kürzung gefasst, auf den der Vorsitzende zurückgreifen konnte. Eine gründliche Information der entscheidenden Gremien und ihrer Mitglieder war aber innerhalb weniger Tage ebensowenig zu leisten, wie eine breite Diskussion über die konkrete Vorlage.

Wir werden uns darum für die kommenden Diskussionen noch stärker als bisher über unsere Berufsverbände vernetzen und organisieren. Dazu wurden in einem ersten Treffen Vereinbarungen getroffen: Wir bauen auf den bereits gefassten Beschlüssen auf. Weitere Stellungnahmen gibt es nur nach gemeinsamen Absprachen und Beschlüssen. Einzelverhandlungen von Berufsgruppen soll es nicht geben. Unterschiedliche Settings und Problemlagen der Berufsgruppen werden gemeinsam getragen. Die rechtliche Begleitung und notfalls den Klageweg finanziert der Pfarrerverein für alle Berufsgruppen.

Anfangs war es eine Art „Paukenschlag“ – es wird über einen bestimmt, ohne selbst die Möglichkeit zu haben, etwas zu tun. Aber vielleicht war das auch der Anlass für einen Evolutionssprung, damit Prozesse in Zukunft mit den Betroffenen gestaltet werden, statt über ihre Köpfe hinweg. Wir hoffen hier sehr auf den neuen „gemischten Ausschuss“ und darauf, dass die Federführung nun bei der Personalabteilung liegt. Hier scheint ein Bewusstsein entstanden zu sein, dass es um mehr als nur um Finanzfragen

geht und dabei in einer gewissen Weise um die Zukunft der Landeskirche selbst. Wir begrüßen in diesem Zusammenhang, dass wir das Rechtsgutachten, das die Landeskirche nun eingeholt hat, bekommen – und im Gegenzug unser Gutachten von Professor Kirchberg in die Arbeit einspeisen können. Der Satz, der mir immer wieder begegnet ist – „man darf die Frösche nicht fragen, wenn man den Sumpf austrocknen will“ – sollte der Vergangenheit angehören. Schließlich ist unsere Landeskirche kein Sumpf. Wir wünschen uns ein stärkeres und konstruktiveres Miteinander, auch und gerade weil uns das Evangelium dazu aufruft.

### Profil und Konzentration

Über „PuK“ ist schon viel diskutiert worden, mit herber Kritik und steilen Verteidigungsreden. Über die Form kann man durchaus geteilter Meinung sein: Erschließt man über die Großveranstaltungen in ihrem begrenzten Zeitbudget wirklich die Tiefenschichten der Thematik? Sind die thematischen Arbeitsgruppen in ihrer Arbeit unabhängig genug gewesen? Wird das Projekt am Schluss nicht doch wieder politisch instrumentalisiert bzw. als ideelles Deckmäntelchen für die anstehenden harten Verteilungskämpfe bei der Landesstellenplanung benutzt?

Man kann dieses Nachdenken abkürzen: Natürlich wird versucht werden, „PuK“ politisch zu nutzen. Politik bedeutet ja im Kern Interessensausgleich und man sieht im Intranet schon, wie manche Claims abgesteckt werden. Selbst wenn „PuK“ auf regionaler Ebene neue Ideen geliefert hat, der Basisdienst, der einen schon ausreichend beschäftigt, bleibt und muss mit 10 bis 20% weniger Personal gewährleistet werden. Ist alles dann doch nur ein Strohhalm?

Über das Projekt ist aber auch vieles zu entdecken, was durchaus zu

einem neuen Paradigma werden könnte. So wurden über die flächendeckenden Veranstaltungen auf Pfarrkonferenzen, Dekanatsynoden, über Tagungen für Werke und Dienste sowie auf Fachtagungen riesige Mengen an Daten gesammelt. Vieles davon kann im Intranet eingesehen werden. Die Diskussion, die zum großen Teil über das Korrespondenzblatt geführt wurde, ist dort ebenfalls dokumentiert. Die Fachveranstaltungen sind im Prinzip offen für alle. Diese Offenheit ist neu. Dem Projektteam gebührt für das enorme Arbeitspensum ein großer Dank. Ebenso zu begrüßen ist die begonnene theologische Diskussion. In vielen Gesprächen am Rande des Projektes erlebe ich aber noch deutlichere und pointiertere Aussagen. Oft heißt es dann aber, dass es sich nicht lohne, diese Beiträge öffentlicher einzubringen, zum Teil auch, weil man negative Folgen befürchtet. Das ist sehr zu bedauern, heißt aber auch, dass es sehr viel unentdecktes Potential gibt! Ich würde mir sehr wünschen, wenn das mehr und mehr zum Tragen käme.

Ich bin nun gespannt, was mit den erhobenen Daten geschieht. Ob mit diesem „Schatz“ gearbeitet wird, ob daraus Konzepte erwachsen, die diskutiert und weiterentwickelt werden und dann auch auf große Akzeptanz stoßen, weil sie pragmatisch und angemessen sind. In den Berichten aus den Arbeitsgruppen und den Infobriefen ist zum Teil ein vorsichtiges Herumtasten zu bemerken, an anderen Stellen spürt man, wie dort politische Positionen verhandelt werden. In dem Dialogprozess an sich liegt eine große Chance. Die vielen Menschen, die jetzt beteiligt waren, sollten sich auch zu den Ergebnissen verhalten können. Wenn nicht, würde, wie so oft, das Gefühl bleiben, sich umsonst eingebracht zu haben.

Vor Ort mag „PuK“ dazu führen, reagibler zu werden, sich im kollegialen Miteinander der eigenen Arbeit zu versichern und im gleichen Zug auch Möglichkeiten zu entdecken, die bis dato noch verborgen waren. Dieses von Freiheit und partnerschaftlichem Miteinander geprägte Nachdenken wird jedoch schnell an seine Grenzen stoßen, wenn man keine Gründe findet, die eigene Position aufzugeben. Im Vorfeld des Projektes wurde immer wieder das „Kirchturmdenken“ als Negativschablone verwendet, welches man selbstverständlich zu überwinden habe. Jeder weiß aber auch, dass das „Eigene“, das Vertraute, die individuelle und überschaubare Gemeinschaft wichtig für die Identität sind. So wird die Wahrheit dazwischen liegen und sehr individuell sein. Hat der „PuK“-Impuls genug Strahlkraft, um organisatorische und verwaltungstechnische Fragen angemessen und sachgerecht in den Griff zu bekommen? Ein Blick auf die kommunale Gebietsreform in Bayern, die vor 40 Jahren abgeschlossen wurde könnte hilfreich sein – was hat sich bewährt, wovon sollte man vielleicht die Finger lassen? An vielen Stellen erscheint mir das bei uns hochgehaltene „Fusionsdenken“ relativ unreflektiert. Dabei haben wir an vielen Stellen einen großen theoretischen wie praktischen Wissens- und Erfahrungsschatz. Mit Matthäus 5 sollten wir unser Licht nicht unter einen Scheffel stellen, sondern es leuchten lassen! Ich bin gespannt!

Unser Profil soll nach außen besser erkennbar sein, dazu sollten wir uns nach innen auf die wesentlichen Dinge konzentrieren. Im aktuellen Projekt wird dabei in erster Linie auf die Strukturen vor Ort gesehen. Diese sind jedoch eingebunden und abhängig von der komplexen landeskirchlichen Organisation. Hier ist zu beobachten, dass – unabhängig von „PuK“ – viele Großprojekte laufen, die mühsam und anstrengend

wirken. Wir ermuntern hier die Akteure, auch hier im Stile von „PuK“ den Kontakt und die Resonanz in der „Fläche“ zu suchen!

### Nachwuchs

Beide bisher behandelte Themen – Kürzung der Ruhestandsversorgung und das Projekt „Profil und Konzentration“ werden wahrscheinlich eingeholt von der radikal abnehmenden Zahl der aktiven Pfarrerrinnen und Pfarrer. Die große Welle von jährlich über 100 Ruhestandsversetzungen beginnt in drei Jahren. In 15 Jahren werden statt der jetzt etwa 2 000 Pfarrerrinnen und Pfarrern nur noch die Hälfte davon im Dienst sein. Bei den anderen Berufsgruppen ist der Personalrückgang nicht so stark, aber dennoch signifikant. Insgesamt droht ein erheblicher Personalengpass, der sogar noch größer sein wird als der Pfarrermangel in den 70er Jahren. Dem gegenüber rechnet man in 25 Jahren mit einer Abnahme der Gemeindeglieder um lediglich 10%. Das bedeutet, dass fast das gleiche Arbeitspensum auf viel weniger Schultern lasten wird.

Wir sehen diese Entwicklung als langfristiges Querschnittsthema, das die Erfüllung des kirchlichen Auftrages belasten wird und deshalb ein entschlossenes Reagieren erfordert. Hier hängt vieles zusammen: Wenn so wenige aktive Pfarrerrinnen und Pfarrer zu besolden sind, dann erübrigt sich die Debatte um das Versorgungsniveau. Zumal die Ruheständler ein wichtiges Backup für die Aktiven sein werden. Wenn von den Aktiven in der Regel Vertretungsleistungen für andere Gemeinden zu übernehmen sind, dann ist eine effektive Organisation und Verwaltung essentiell. Ein zähes Ringen in den internen Abläufen wie jetzt sollte schnell der Vergangenheit angehören. Wenn es immer weniger Aktive gibt, müssen unbedingt die Gemeinden bei der Bewältigung der Aufgaben mitgenommen werden. Der kirchliche Auftrag

verwirklicht sich über die Nähe zu den Menschen, eigentlich nur so. Nichts würde die Gemeinden mehr erodieren lassen als ein Aufgeben dieser Nähe.

Und schließlich sollten wieder mehr Menschen in den kirchlichen Dienst finden. Seltsam dabei ist, dass mir eigentlich nie Kolleginnen und Kollegen begegnet sind, die den Dienst an sich in Frage stellen, auch wenn sie über den „Laden Kirche“ schimpfen. Alle Untersuchungen unter Pfarrerrinnen und Pfarrern belegen, dass sie ihr pastorales Tun an sich als sinnvoll und sinngesetzt erleben. Trotzdem haben wir – bundesweit – mit zu geringen Nachwuchszahlen zu kämpfen. In den Analysen aus dem soziologischen und praktisch-theologischen Bereich wird vor allem die behördliche Zählebigkeit der landeskirchlichen Systeme genannt, die in der Phase der Berufsorientierung nicht besonders einladend erscheint. Eine Folge dieser Zählebigkeit ist, dass bis dato der drohende Personal-mangel kein wirkliches Thema war. Eher überlegt man dreieinhalb Jahre, wie man die Ruhestandsversorgung kürzen kann. Einige Dinge möchte ich anregen:

– Nachwuchsgewinnung sollte zu einem Top-Thema auf der Agenda werden.

– Ein intensiver Austausch von Studierenden und kirchlichen Entscheidern sollte entstehen. Strategische Leitung sollte generationenverbindend agieren.

– Ausbildungsinhalte sollten von Studierenden wie auch von altgedienten Praktikern analysiert und überprüft werden, Studienordnungen, die verschult wurden, sollten neu gemacht werden, Examina „überholt“.

– Die Berufszufriedenheit sollte repräsentativ erhoben werden (Erste, sehr positive Ansätze finden sich bei der Umfrage zum RU). Die Er-

gebnisse sollten konsensorientiert diskutiert und ernst genommen werden.

– Werbung für den Pfarrberuf geschieht persönlich. Man darf annehmen, dass dies den Verantwortlichen bewusst ist und was die Voraussetzungen dazu sind. Die Frage wird sein, ob sie hier über ihren eigenen Schatten springen. Vielleicht wird das die schwierigste Diskussion werden.

Es ist sehr zu hoffen, dass die entscheidende Frage der Mitarbeitengewinnung zu einer Priorität im strategischen Handeln der Landeskirche wird. Die Basis dafür sind angemessene und auskömmliche Arbeits- und Einkommensverhältnisse. An dieser Stelle sei auch deutlich gesagt: Nicht nur für unseren Berufsstand, sondern für alle Dienstverhältnisse in unserer Landeskirche!

## Verband und Verein

Vom 75. Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag, der vom 17.-19.09.18 in Augsburg stattgefunden hat, greife ich zwei thematische Aspekte auf. Vieles mehr von der Tagung, unter anderem auch den Bericht des Verbandsvorsitzenden ist auf unserer Internetseite zu finden.

### 1. Die Zukunft der Pfarrertage

Der Kongress an sich stand ja bekanntermaßen unter dem Motto „Religion und Gewalt“. Mit Heribert Prantl für den Hauptvortrag und der Erschließung des Themas mit Exkursionen in der Stadt Augsburg unter dem Motto „was dem Frieden“ dient, ist eine eindrucksvolle Tagung gelungen. Die Resonanz war durchweg positiv und ermutigend. Zwei Drittel der Teilnehmenden kamen nicht aus Bayern, obwohl der Weg in den Süden Deutschlands für viele sehr weit war. Der

Pfarrerinnen- und Pfarrertag war naturgemäß mit einer aufwendigen Vorbereitung verbunden, aber der Erfolg war die Mühe durchaus wert. Auf Verbandsebene wird nun jedoch diskutiert, ob sich dieses „Format“ nicht überlebt habe und ob Pfarrerinnen- und Pfarrertage in der Zukunft noch die viele Vorbereitung wert seien. Schaut man auf andere Berufe und Branchen, sind Berufs- oder Standeskongresse durchaus nicht „out“, sondern auch immer ein Forum in zweierlei Hinsicht: Zum einen, um am aktuellen Stand von Forschung und Entwicklung teilzuhaben, zum anderen, um politische Fragen zu diskutieren. Beides haben wir auch in unserem Berufsumfeld nötig, vielleicht in der Zukunft nötiger denn je. Schaut man in das Deutsche Pfarrerblatt, so finden sich dort ausgezeichnete Artikel mit hohem Anspruch. Dieser intellektuelle und akademische Reichtum sollte auch weiterhin durch die Form von bundesweiten Tagungen ein persönliches Forum haben. Zur Weiterentwicklung von Theologie und Pfarrberuf und auch zur Selbstvergewisserung unseres Berufsstandes waren diese Tagungen wichtig und werden sie es auch sein. Insofern werben wir für die Weiterführung und Weiterentwicklung des Konzeptes „Pfarrerinnen- und Pfarrertag“.

### 2. Länger arbeiten

Schon jetzt ist es nach § 87 des Pfarrdienstgesetzes EKD möglich, bei „dienstlichem Interesse“ mit Zustimmung der Betroffenen über die sog. Regelaltersgrenze, die ja schrittweise auf 67 Jahre angehoben wird, bis zu drei Jahre länger zu arbeiten. Mehr ist nicht geregelt. Ab und zu wird diese Möglichkeit in Anspruch genommen, meist für ein Jahr. Das kann gelingen, kann aber auch zu großem Verdruss führen, weil das Verfahren nicht geklärt ist. In ungünstigen Konstellationen führt es zu einer Art „Rentnerexa-

men“, das eine sehr unwürdige Form annehmen kann. Kann ich in der eigenen Gemeinde bleiben? Muss ich meine Eignung erneut nachweisen? Kann ich evtl. schon aus dem Pfarrhaus ausziehen? Kann ich an anderer Stelle Dienst tun? Ist die Verlängerungszeit ruhegehaltstauglich?

Die einzelnen Landeskirchen gehen zur Zeit sehr unterschiedlich mit dieser Basisregelung um. Die EKD plant nun, im November 2019 ein Gesetz zur „Flexibilisierung des Ruhestandes“ zu verabschieden. Schaut man sich andere Modelle aus dem weltlichen Arbeitsrecht an, bedeutet „Flexibilisierung“ in der Regel finanzielle Nachteile. In der Diskussion im Pfarrerverband wurde daher von einigen Seiten deutlich davor gewarnt, hier zu vorschnell Terrain aufzugeben, das über viele Jahrzehnte mühsam erkämpft wurde. Der Satz „Hilfe – mein Pfarrer ist jetzt 90“ lenkt die Gedanken in eine äußerst problematische Richtung. Vielmehr sollte schon jetzt von Seiten der Pfarrvertretungen aufgrund der geführten Diskussionen an die EKD herangetreten werden. Es müsste deutlich gemacht werden, dass schon eine Regelaltersgrenze von 67 Jahren in Bereiche vorstößt, in denen die Arbeitsfähigkeit bei vielen Menschen eingeschränkt ist.

## Vertreter der Ruhestandspfarrerinnen und -pfarrer

Als Nachfolger von Walter Stockmeier hat sich Albrecht Bischoff gewinnen lassen. Er wurde satzungsgemäß in einer Urwahl gewählt und begleitet uns nun im Hauptvorstand. Im nächsten Jahr wird es dann auch wieder eine Ruheständlertagung geben! Ich möchte an dieser Stelle schon einmal danke sagen für sein schnelles Hineinfinden in den oft verwirrenden Themenwust und sein engagiertes Mitarbeiten. Ein Dank gilt auch dem Hauptvorstand, von dem man sagen kann, dass die Summe wirklich mehr ist als die einzel-

nen „Teile“. Die Breite der Wahrnehmungen und die Ernsthaftigkeit der Diskussionen bereichert die Arbeit und macht uns handlungsfähig. Corinna Hektor als erster Vorsitzender gebührt ein besonderer Dank – für ihr schier unendliches Wissen, für ihr politisches Gespür – und für ihre Kollegialität.

## **Etwas wird genau am richtigen Ort landen**

Andacht zu Lukas 8, 4–7 bei der Mitgliederversammlung des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland  
am 17.09.18 in Augsburg

Zum Zeichen eingesetzt, wie es im Lied „Von Gott kommt diese Kunde“ heißt, also berufen, Zeugnis zu geben, das sind wir als Pfarrer\*innen in besonderer Weise. Wir sind Werkzeug – also zum Arbeiten da. Ob im Garten, im Weinberg des Herrn, im Büro, der Schule, den Sitzungen und Gesprächen, Mitarbeiterbesprechungen und am PC ... zu tun ist genug. Mehr als genug. Und was wächst und gedeiht, hängt nicht nur von uns ab. Es ist ein weites Feld. Jesus erzählt davon:

**Es ging ein Sämann aus, um seinen Samen auszusäen. Indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.**

Ja, manches soll wachsen, wo es anderen im Weg ist. Gelegentlich entsteht auch erst ein Weg, wo vorher keiner war. Durch Wiese oder Feld beginnt er als Abkürzung oder Neuentdeckung, wird zum Trampelpfad durch fremdes Terrain, schließlich zum Weg – und am Ende betoniert. Was da landet, hat es schwer. Recht oder nicht spielt hier keine Rolle. Und was zuerst da war auch nicht. Was im Weg ist, muss weg – oder sich auf einiges gefasst machen. Wer schon Umstrukturierungen erlebt hat, Neuplanungen oder Umverteilung von Geldern oder Stellen,

Ihnen und Euch als Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer und den anwesenden Mitgliedern wünsche ich für ihren Dienst viel Kraft, Mut und Geduld – und Gottes Segen!

*Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender*

die Etablierung neuer Regeln oder Projekte oder ähnliches, der weiß, was ich meine.

Es gibt auch Menschen, die – Weg oder nicht Weg – einfach auf anderen herumtrampeln und auf ihrer Arbeit; mit Ignoranz zertreten, was andere gemacht haben; mühsam Aufgebautes zerstören, rücksichtslos durchlaufen, wo eigentlich etwas wachsen soll.

Und es gibt die Vögel, die fressen, was rumliegt, ohne an die Folgen zu denken. Sie bedienen sich, wo eigentlich Ruhe angesagt wäre; picken sich die Rosinen raus – egal, was sie damit zerstören. Sie scharren und fressen – und was sie hinterlassen ist eher unaussprechlich. Und dann gibt es noch die Aasgeier – die nehmen die Reste.

**Anderes, erzählt Jesus, fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.**

Es gibt Menschen, die sind wie Fels. Die scheren sich nicht um Arbeit – weder die eigene noch fremde. Manchmal sieht man es nicht gleich, weil eine dünne Schicht darüber ist: Erde, Betriebsamkeit, Freundlichkeit. Aber darunter sind sie unnachgiebig hart wie Stein. An sie sind Argumente verschwendet; sie bewegen sich

nicht, ändern sich nicht und nehmen nichts an. Was dennoch bei ihnen wächst, verdorrt nach einiger Zeit. Weil Erde fehlt, Substanz und Feuchtigkeit – Humor, Fantasie und die Bereitschaft etwas zu tun.

Es gibt auch Situationen, schlimme Erlebnisse, die lassen Menschen versteinern. Machen hart, unbeweglich und schwer. Ich erinnere mich an ein Gespräch, in dem eine Frau mir sagte: „Glauben, das geht gerade nicht bei mir. Nicht nach dem, was passiert ist.“ Das klang bitter. Es war schwer für mich auszuhalten. Zu sehen, dass momentan zu ihr nichts durchdringt, nichts hilft oder wenigstens hängen bleibt. Und dass ich nichts tun kann, als das auszuhalten.

**Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.**

Manches macht erstmal gute Fortschritte – aber leider macht das Unkraut bessere. Ich kenne das aus meinem Garten – und auch aus meiner Arbeit. Da hat man so viel investiert, die nötige Geduld gehabt... und hurra, es wächst, sieht gut aus. Doch am Ende habe ich im Beet Kletten, Dornen und eher seltsames Grünzeug; all die guten Ansätze sind versiegt, die Taizéandachten eingeschlafen, die guten Gespräche mit der Kirchenleitung am Ende doch ohne jedes greifbare Ergebnis, wieder mal; die Lösung im Einzelfall, mühsam mit allen Beteiligten entwickelt und besprochen – doch keine.

Und ich frage mich, wozu ich das eigentlich alles mache! So viel Arbeit, Energie, Planung, Hoffnung ... So viel gute Absichten. Und es wird nicht. Es scheitert an den Umständen, den Menschen, ihren Eigenheiten, an Faulheit und Neid, an Aasgeiern und Unkraut – oder einfach am fehlenden Geld. Aufgeben? Nein!

Denn, sagt Jesus: anderes fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.

Das ist es.

Am Ende gelingt nur manches, ja, so ist das. Aber das entschädigt für alles andere, denn der Ertrag übertrifft jede Erwartung. Hundertfach Frucht. Überbordend. Wunderbar. Und nur damit wir uns nicht missverstehen: dabei geht es nicht um Zahlen. Entscheidend ist nicht die Menge der Besucher, Kreise oder Gemeindeglieder, nicht die Höhe der Spenden, die ich vorweisen kann, sondern dass das Wort, die Verkündigung, die Arbeit fruchtet. Das

gibt mir Hoffnung – und es entlastet mich. Es ist ja ein wunderbar realistisches Gleichnis, das Jesus uns erzählt. Allzu oft klappt es nicht, trotz aller Mühe und guten Arbeit. Und das ist nicht unser Versagen, nicht unsere Schuld, sondern der Lauf der Welt

Wir haben nur den Auftrag die gute Botschaft auszurichten an alles Volk. Ich soll meine Arbeit zu tun, nicht mehr und nicht weniger. Was daraus wird darf ich aus der Hand geben. Denn nicht wir müssen die Welt retten, das tut ein anderer. Ich muss nur das meine tun – und aushalten, dass es oft nicht reicht um etwas zu bewegen oder wachsen zu

lassen. Sogar dann, wenn ich sehe, dass am Ende nur der Beton grün angestrichen wird und garantiert nichts wächst.

Aber es ist uns versprochen: es wird auch etwas genau am richtigen Ort landen. Ein Wort, ein Besuch, eine Veranstaltung, ein Gesetzesvorhaben, eine Stellungnahme – oder was auch immer wir zu tun haben. Und dann wird es tragen, hundertfach; und die Mühen, die Geduld und die Misserfolge vergessen machen. Wir werden es sehen: die Arbeit hat sich gelohnt. Das ist uns versprochen. Verlassen wir uns drauf. Amen.

*Corinna Hektor, 1. Vorsitzende*

## Die Überlegungen zur Kürzung unserer Ruhestandsbezüge sind nicht vom Tisch!

Die Kirchensteuereinnahmen sind auch dieses Jahr wieder deutlich über Plan. Die Bedenken des Rechnungsprüfungsamtes, was Kosten und Wirkungen der geplanten Versorgungskürzungen betrifft sind nicht entkräftet. Die rechtlichen Fragezeichen bleiben. Und die Verunsicherung ist bei allen betroffenen Berufsgruppen spürbar. Dennoch werden das Thema Versorgung und mögliche Kürzungen weiterberaten.

Dazu wurde ein neuer Ausschuss ins Leben gerufen, der inzwischen zweimal getagt hat. Mitglieder sind: für die Landessynode der Vorsitzende des Rechtsausschusses, Günter Gloser, Friedrich Hohenberger, Kathrin Neeb und Vizepräsident Walter Schnell. Für den Landeskirchenrat Finanzreferent OKR Erich Theodor Barzen, Regionalbischöfin Susanne Breit-Kessler, Regionalbischof Dr. Stefan Ark Nitsche und Personalreferent OKR Stefan Reimers. Von den Berufsgruppenvertretungen ist niemand dabei. Die Geschäftsführung liegt bei Frau Dr. Renate Koch, Juristin in der Personalabteilung, die Federführung bei OKR Reimers.

Dem Vernehmen nach ist vorgesehen, dass alle Fragen nochmals neu gestellt und alle Stellschrauben und Fakten neu bewertet werden. OKR Reimers hat angekündigt, auch die Wirkungen auf die Betroffenen und ihre Motivation in die Überlegungen einzubeziehen, soweit ihm dies bekannt ist. Wir hoffen, dass er in nächster Zeit ausreichend darüber informiert wird, wie das Vorhaben auf Sie wirkt.

Die Meinungsbildung wird vermutlich im Frühjahr abgeschlossen werden, bis zum Herbst soll ein Gesetzesentwurf vorliegen. Danach lässt sich vermutlich nur noch auf dem Rechtsweg etwas ändern.

Zur Frage der Rechtmäßigkeit von Kürzungen gibt es inzwischen auch ein von der Landeskirche beauftragtes Gutachten. Wir halten die Rechtsmeinung unseres Anwaltes, Prof. Dr. Kirchberg, dennoch für überzeugend und sind bereit, das notfalls von einem Gericht entscheiden zu lassen. Wir hoffen aber immer noch, dass es nicht notwendig sein wird.

*Der Hauptvorstand*

## Herodes der Große

### 1. Herodes – König der Juden, Freund der Römer

Herodes (heros = Held, Krieger), nur in einer antiken Quelle „der Große“ im Sinne „des Älteren“ genannt (Josephus Ant 18,130.136), wurde ca. 73 v. Chr. als zweiter Sohn der Nabatäerin Kypros und des mächtigen idumäischen Befehlshabers Antipater, der 47 v. Chr. von Cäsar zum Gouverneur von Judäa ernannt worden war, geboren. Antipater beteiligte seine beiden Söhne Phasael und Herodes an der Macht, und der römische Staatsmann Marcus Antonius ernannte sie 41 v. Chr. zu Tetrarchen über Judäa. Als der hasmonäische Rivale Antigonus mit Hilfe der Parther Jerusalem eroberte und zum Hohenpriester und König eingesetzt wurde (40–37 v. Chr.), gelang Herodes die Flucht nach Rom, während Phasael ergriffen wurde und sich bald darauf das Leben nahm. In der Überzeugung, dass Herodes von Vorteil im Kampf gegen die Parther sei und das unruhige Volk der Juden am besten niederhalten könne, ernannte der römische Senat Herodes im Jahre 40 v. Chr. offiziell zum König der Juden (*rex socius et amicus populi Romani*). Den Thron konnte er aber erst besteigen, nachdem er den letzten Hasmonäerkönig Antigonus mit Hilfe römischer Truppen in Jerusalem besiegt und beseitigt hatte (37 v. Chr.). Danach regierte er 33 Jahre lang als Verbündeter Roms. Er verstand es, römische Machthaber wie zunächst Antonius und nach dessen Fall (31 v. Chr.) Octavian/Augustus von sich zu überzeugen. Augustus bedachte ihn mit umfangreichen Landschenkungen und ernannte ihn 20 v. Chr. gleich hinter dem syrischen Statthalter zum „Aufseher über ganz Syrien“ (Josephus Bell 1, 399). Im Laufe der Zeit dehnte er sein Reich auf die Größe des einstigen Reiches Davids und

Salomos aus.

Herodes war gleich nach Machtantritt in Jerusalem darauf bedacht, seine Stellung zu festigen. Er begrenzte die Macht des Hohen Rates, indem er unbequeme Gegner beseitigen und ersetzen ließ. Das alte Recht, das Hohepriesteramt lebenslänglich auszuüben und weiter zu vererben, wurde aufgehoben. Herodes ernannte selbst den Hohenpriester. Die Machtansprüche der alten Hasmonäerfamilie, die Herodes durch Heirat mit der Hasmonäerprinzessin Mariamne an sich band (37 v. Chr.), die ängstliche Vorsicht des Königs sowie Intrigen und Verdächtigungen am Hof des Königs führten zu dynastischen Konflikten. Nacheinander ließ Herodes den letzten hasmonäischen Hohenpriester Aristobul III. (36 v. Chr.), dessen Großvater Hyrkan II. (30 v. Chr.), seine eigene Frau Mariamne (29 v. Chr.), deren intrigante Mutter Alexandra (28 v. Chr.) und seinen Schwager Kostobar (27 v. Chr.) umbringen. Später erlitten das gleiche Schicksal seine Söhne Alexander und Aristobul (7 v. Chr.) sowie der Kronprinz Antipater (4 v. Chr.).

Herodes, der sich auf Münzen „Römerfreund“ nannte, wollte sein Reich sowohl politisch als auch kulturell in die griechisch-römische Welt einbinden. Er ließ seine Söhne in Rom erziehen, holte den berühmten Philosophen Nikolaus von Damaskus an seinen Hof und baute Städte seines Herrschaftsgebietes nach hellenistischem Vorbild um, indem er sie mit Palästen, Kolonnaden, Stadien, Theatern, Tempeln u.a. ausstatten ließ (Sebaste, Caesarea Maritima, Jericho, Paneas). Vielen Städten der griechisch-römischen Welt erwies er sich als hellenistischer „Wohltäter“, indem er ihnen den Bau von Bädern, Wasserleitungen und Grünanlagen, Gymnasien, Theatern, Tempeln und Statuen fi-

nanzierte. Zur Einweihung Caesareas wurden aufwendige Kaiserspiele begangen. Er stiftete sogar für die Olympischen Spiele (Josephus Bell 1,422–428). Selbst in Jerusalem ließ er Theater, Amphitheater und Hippodrom erbauen, alle vier Jahre wiederkehrende Kampfspiele durchführen, Wagen- und Pferderennen sowie Kämpfe mit wilden Tieren austragen. Josephus bewertet dieses Vorgehen als Verstoß gegen das jüdische Gesetz (Ant 15, 268–275).

Ein großartiges und ehrgeiziges Projekt war der Aus- und Umbau des Jerusalemer Tempels, mit dem Herodes die gegen ihn gerichtete Stimmung frommer Juden nur z. T. wieder auffangen konnte. Die Restaurierung des Tempels begann 20/19 v. Chr., aber erst 63 n.Chr., wenige Jahre vor seiner Zerstörung, wurde das monumentale Bauwerk vollendet. Der Tempelplatz und das eigentliche Tempelgebäude wurden um das Doppelte erweitert. Herodes ließ gewaltige Unterbauten schaffen, den ganzen Platz mit einer Mauer aus schweren Steinquadern umgeben und mit Säulenhallen und Toranlagen zieren. Nordwestlich des Tempels wurde die Burg Antonia wiederaufgebaut. Außerdem verstärkte Herodes Jerusalem durch die Errichtung eines Königspalastes mit drei gewaltigen Türmen. Auf dem Lande und am Toten Meer ließ er ein Netz von palastartigen Burgen ausbauen, die ein geschlossenes Verteidigungssystem bildeten (Alexandreion, Kypros, Herodeion, Masada, Hyrkania, Machärus).

Der König starb siebzigjährig und schwer krank in seinem Winterpalast in Jericho 4 v. Chr. (Josephus Bell 1, 665) und wurde prunkvoll im Herodeion, einem von ihm errichteten Grabmal südöstlich von Bethlehem, beigesetzt. Der israelische Archäologe Ehud Netzer entdeckte 2007 dort wohl das Grab des Herodes.

## 2. Das herodianische Herrscherhaus

Das Reich des Königs wurde nach dessen Tod unter den drei verbliebenen Söhnen aufgeteilt: Archelaus (4 v. Chr.–6 n.Chr.) erhielt Judäa, Samarien und Idumäa, Herodes Antipas (4 v. Chr.–39 n.Chr.) Galiläa und Peräa und Philippus (4 v. Chr.–33/34 n.Chr.) die vorwiegend heidnisch bewohnten Gebiete der Gaulanitis und Trachonitis mit den angrenzenden Regionen. Augustus bestätigte das letzte Testament des Herodes, verweigerte aber Archelaus den Königstitel. Er durfte sich lediglich Ethnarch (Volksfürst) nennen. Die beiden anderen erhielten den geringeren Titel eines Tetrarchen (Vierfürst). Archelaus und Antipas legten sich bei Amtsantritt den Familiennamen Herodes zu, der durch sie zur Dynastiebezeichnung wurde. Archelaus, der seine Herrschaft mit einem blutigen Massaker an 3 000 Juden begonnen hatte und nie die Sympathien des Volkes gewinnen konnte (vgl. Lk 19,14.27), wurde nach zehn Regierungsjahren von Augustus abgesetzt und nach Gallien verbannt. Seine Gebiete wurden unmittelbar der römischen Provinzverwaltung unterstellt. Sein Bruder Antipas regierte dagegen stolze 43 Jahre. Er war ein kluger (Lk 13, 32) und anpassungsfähiger (Mt 11, 7–9: „schwankendes Rohr“), ehrgeiziger und prachtliebender (Mk 6, 17–29; Lk 7, 25) Regent, der die Politik seines Vaters fortsetzte und sich als treuer Bündnispartner Roms, als Wohltäter und Bauherr im Land erwies. Seine neue Hauptstadt baute er prächtig aus und nannte sie zu Ehren des Kaisers Tiberias. Doch als die ehrgeizige Herodias, eine Enkelin Herodes des Großen, für die er seine nabatäische Gattin verstoßen hatte, ihn drängte, sich in Rom um den Königstitel zu bewerben, wurde er aufgrund von Gerüchten, eine Verschwörung der Parther zu unterstützen, von Caligula abgesetzt und nach Gallien

verbannt. Anders als Archelaus und Antipas strebte ihr Halbbruder Philippus nicht nach dem Königstitel, sondern gab sich mit der ihm zugewiesenen Tetrarchie zufrieden. Von Unruhen oder Aufständen während seiner Regierungszeit ist nichts bekannt. Er war ein entschiedener Freund der Römer und der erste jüdische Herrscher, der Münzen mit dem Bild des Kaisers prägen ließ. Zu Ehren des Augustus gründete er Caesarea Philippi, von wo aus er im Stile eines hellenistischen Herrschers regierte.

Die nächste Generation der Herodesdynastie hat in Agrippa I. (10 v. Chr.–44 n.Chr.) ihren bedeutendsten Vertreter. Aufgewachsen am kaiserlichen Hof, erhielt der Enkel Herodes des Großen zunächst von Caligula die ehemaligen Gebiete des Philippus (37 n.Chr.) und Antipas (39 n.Chr.) und später von Claudius die Gebiete der römischen Verwaltung (Judäa, Samaria, Idumäa). Für wenige Jahre konnte der romtreue Agrippa das ganze Reich seines Großvaters noch einmal als König vereinen (41–44 n.Chr.). Als er 44 n.Chr. an einer schweren Krankheit oder Vergiftung starb, entschied Claudius, dessen Gebiete wieder unter römische Verwaltung zu stellen. Agrippas Sohn, Agrippa II. (ca. 27/28–100 n.Chr.), war zu diesem Zeitpunkt noch zu jung, erwies sich aber recht bald als treuer Diener Roms und erhielt später einige Gebiete unter seine Herrschaft zurück. Im Jüdischen Krieg (66–70 n.Chr.) unterstützte er Rom mit seiner Armee. Vespasian erweiterte sein Königreich nach Norden und ernannte ihn 75 n.Chr. zum Prätor. Agrippas Schwester Berenike (Apg 25, 13–26, 32), die ihren Bruder auf einer Reise nach Rom begleitete, lebte dort mit Titus eine Weile in Liebe zusammen. Da die Verbindung eines römischen Kaisers mit einer orientalischen Prinzessin politisch nicht angebracht war, musste sie Rom verlassen. Über ihr weiteres

Schicksal ist nichts bekannt. Die jüngste Schwester Drusilla (Apg 24, 24), die den Prokurator von Judäa Felix (52–59 n.Chr.) heiratete, kam wahrscheinlich zusammen mit ihrem Sohn Agrippa beim Vesuvausbruch 79 n.Chr. ums Leben. Der letzte jüdische König Agrippa II. starb um 100 n.Chr. Unbekannt ist, ob er verheiratet war und Kinder hatte, denen er sein Königreich hätte vererben können. Sein Reich wurde vermutlich der Provinz Syrien zugeschlagen. Die Spur der Herodesfamilie verliert sich im 2. Jh. Einer der letzten Herodianer, der Ur-Ur-Enkel Caius Julius Alexander Berenicianus, war 116 n.Chr. Konsul unter Trajan. Die weit verzweigte und einflussreiche Herrscherdynastie, die mit Antipater, dem Vater des Herodes begann, blieb den römischen Kaisern über 160 Jahre lang treu.

## 3. Herodes und seine Familie im Urteil der antiken Quellen

Antike Geschichtsschreibung will nicht informieren, sondern anhand von Charakterbildern belehren. Josephus, dem wir die meisten Informationen über Herodes verdanken, zeichnet den König in seinem „Jüdischen Krieg“ noch als treuen Bündnisgenossen Roms mit aufrechtem Charakter. In dem ca. 20 Jahre danach abgefassten Werk „Jüdische Altertümer“ (93/94 n. Chr.) beurteilt er ihn dagegen als schlechten Herrscher mit zweifelhafter Herkunft, der das jüdische Gesetz fortlaufend missachtet und grausam mordet. Josephus will seine Leser belehren, dass der Verstoß gegen das Gesetz Gottes ins Verderben führt. Die negative Sicht des Herodes wird in den meisten anderen Quellen geteilt. Sein brutales Vorgehen gegen Freund (Familie) und Feind soll selbst Augustus irritiert haben. Macrobius berichtet in den Saturnalien (um 430 n. Chr.): „Als Augustus vernahm, dass zugleich mit den Knaben unter zwei Jah-

ren, die der Judenkönig Herodes in Syrien hatte abwürgen lassen (vgl. Mt 2,16–18), auch der eigene Sohn des Königs umgebracht worden sei, sprach er: Man ist besser das Schwein (hys) des Herodes als sein Sohn (hyios)" (Wortspiel). Die kurz nach dem Tod des Königs verfasste Himmelfahrt des Mose beklagt die drückende Furcht, die der „verwegene und gottlose Mensch" über Alt und Jung brachte (6,1–4). Viele Juden hielten den fremden Idumäer, dem die königliche und priesterliche Würde der Hasmonäer fehlte und der sich offen rühmte, den Griechen näher zu stehen als den Juden, für einen unrechtmäßigen Inhaber des jüdischen Thrones. Obwohl Idumäa seit etwa zwei Generationen jüdisch war und seine Bewohner als Juden galten (vgl. Dtn 23, 7–9), verachteten sie Herodes als „Halbjuden" (Josephus Ant 14, 403), der das Gesetz mit Füßen trat und sogar das Grab Davids geplündert haben soll, (Ant 16, 179–183). Seinen qualvollen Tod deutet Josephus als Strafe Gottes (Bell 1, 656). Viele der gegen ihn erhobenen Vorwürfe – Herodes sei ein habgieriger, das eigene Volk auspressender und mörderischer Despot gewesen (Josephus Ant 17,304–310) – entstammen den Tyrannenklischees griechischer Historiographie (Günther 197). Das Neue Testament, in welchem Herodes lediglich eine Randfigur ist, zeichnet ihn als Feind des neugeborenen Königs der Juden, der wie einst der Pharao an den hebräischen Knaben (Ex 1–2) zum brutalen Kindermörder wird (Mt 2). Der bethlehemitische Kindermord ist außerhalb der Bibel nicht belegt. Matthäus verbindet frühjüdische Moselegenden über die Geburt eines Retters (Josephus Ant 2,205f) mit der Erinnerung an einen alten argwöhnischen König, der keine Konkurrenz duldet und selbst die eigenen Kinder nicht verschonte.

Vernichtend ist auch das Urteil über die Söhne Archelaus und Antipas.

Archelaus galt als rücksichtslos und gewalttätig, „roh und tyrannisch" (Josephus Ant 17, 342; vgl. Lk 19, 27). Aus Furcht vor ihm meidet Josef mit bei der Rückkehr aus Ägypten dessen Herrschaftsgebiet (Mt 2, 19–23). Antipas verstieß seine Frau, eine nabatäische Prinzessin, zugunsten der Herodias, die mit einem sonst unbekanntem Herodes, einem Halbbruder des Antipas, verheiratet war. Der Vorfall löste nicht nur den Protest des Nabatäerkönigs Aretas IV. aus, der Antipas in einen verlustreichen Krieg verwickelte (36 n. Chr.). Auch Johannes der Täufer trat ihm entgegen und hielt ihm vor, er dürfe nicht die Frau seines Bruders haben (vgl. Lev 18, 16; 20, 21). Mk 6,14–29 par rekapituliert Traditionen über das gewaltsame Geschick des Propheten, der feindlichen Herrschern und Herrscherinnen zum Opfer fällt (vgl. 1Kön 18–19). Nach Josephus Ant 18, 116–119 haben einige Juden die Niederlage des Antipas als göttliche Vergeltung für die Ermordung des Täufers beurteilt. Die Strafe Gottes erteilte auch Herodias, die sich nach Josephus Ant 18, 136 „unter Auflösung der väterlichen Überlieferungen" von ihrem ersten Mann getrennt hatte und Antipas nach dessen Absetzung in die Verbannung folgte, wo beide starben (Ant 18, 253–255). Im Lukasevangelium wird der „böse" Antipas (3, 19 f.) auch zum verschlagenen Feind Jesu (13, 31–33), der nur vorläufig Interesse an Jesus zeigt (9, 7–9; 23, 8) und mit Pilatus in ein politisches Bündnis gegen den Gesalbten Gottes eintritt (23, 6–12; Apg 4, 25–28).

Im Gegensatz zu Archelaus und Antipas wird Philippus weder in jüdischen noch in christlichen Quellen (vgl. Lk 3, 1) negativ beurteilt. Ihm wird als einzigem Herodessohn eine milde, gerechte und friedliche Herrschaft nachgesagt. Positiv fällt in jüdischen Kreisen auch das Urteil über Agrippa I. aus, der nach Josephus Ant 19, 331 „gewissenhaft

die väterlichen Gesetze" hielt, sich für die von Heiden verfolgten Juden in Alexandrien einsetzte und die Aufstellung eines Standbildes von Caligula im Jerusalemer Tempel verhinderte. Für die ersten Christen wird er dagegen zum Verfolger und Gotteslästerer, der von Gott mit einem fürchterlichen Tod bestraft wird (Apg 12, 1–23). Besser beurteilt Lukas dessen Sohn Agrippa II., der als „hervorragender Kenner der jüdischen Sitten und Lehrfragen" (Apg 26, 3) die Anhörung des gefangenen Paulus leitet (Apg 26, 1–32) und gemeinsam mit seiner Schwester Berenike und dem Statthalter Festus dessen Unschuld bekennt, sich aber dennoch nicht zum christlichen Glauben bekehren lässt (Apg 26, 26–29).

#### 4. Herodes im Urteil der Forschung

Die Forschung ist sich weitgehend einig darin, dass Herodes als verlässlicher Bündnispartner Roms ein wichtiger Stabilitätsfaktor im syrisch-palästinischen Raum war und als Bauherr und Wohltäter wirtschaftlich spürbar einen Aufschwung schaffte. Auch wird die von Josephus beklagte Missachtung des jüdischen Gesetzes durch Herodes heute differenzierter beurteilt. In vielen Fällen hat Herodes, der bestimmt kein frommer Jude war, auf die Belange der Juden in seinem Land und in der Diaspora Rücksicht genommen (Tempelausbau, Einhaltung der Opferbestimmungen, Bilderverbot, Steuererleichterungen u.a.). Es gelang ihm, die jüdische Tradition erfolgreich mit der hellenistisch-römischen Politik zu verbinden (Vogel).

Die brutalen Verfolgungen seiner Gegner mit Hilfe von Geheimpolizei, Verhaftungen, Folter und geheimen Hinrichtungen lassen sich jedoch nur schwer rechtfertigen. Auch wenn Vorwürfe der Nekrophilie am Leichnam Mariamnes (Bava Batra 3b) oder der bethlehemi-

sche Kindermord Erfindungen derer sind, die Herodes verabscheuten, so zweifeln doch nur wenige daran, dass Herodes mit einem geradezu krankhaften Verfolgungswahn aus Machtgier (Sandmel), aus Staatsräson (Perowne) oder aus innerer Überzeugung, dass nur ihm das Königtum zustehe (Schalit), morden ließ. Manche halten Herodes für einen Psychopathen von Jugend an, an dem nichts zu entschuldigen ist (Kasher). Andere sehen in ihm eher eine gespaltene Persönlichkeit, deren widersprüchliche Qualitäten einen tragischen Helden schufen (Vermes). Einige dagegen glauben, dass Herodes mit politischem Geschick den Juden Frieden, Sicherheit und Wohlstand verschaffte, so dass er zu Recht „der Große“ genannt wird (Schalit, Prause, Perowne). Und wieder andere halten Herodes für einen großen hellenistischen Monarchen, der, gebunden an die spezifischen Clanstrukturen seiner heimatlichen Gesellschaft, unbedingte Loyalität sowohl gegenüber sich selbst als auch gegenüber Rom brauchte, um Anarchie und Bürgerkrieg zu vermeiden (Günther). Der Blick auf Herodes als Idumäer, Römer, Jude, Hellenist, als Politiker, Bauherr, Familienvater oder Gegner Christi eröffnet verschiedene Sichtweisen, die ein facettenreiches Bild von Rollen und „Identitäten“ eines mächtigen und umstrittenen Mannes der Geschichte freilegen (Baltrusch).

## 5. Wirkungen

Die noch heute sichtbaren Reste herodianischer Baukunst und die erhaltenen Herodesmünzen zeugen von dem einstigen Ruhm des Monarchen. Die christliche Rezeptionsgeschichte hat jedoch das biblische Bild vom brutalen Kindermörder und Feind Christi fortgeschrieben. Altkirchliche Quellen machen Herodes zum teuflischen Mörder nicht nur der zweijährigen Knaben Bethlehemems, sondern aller Kinder Beth-

lehems (Justin Dial 78, 7) oder aller zweijährigen Kinder überall (Protev 22, 1). Der König soll nicht nur Jesus, sondern auch Johannes den Täufer verfolgt haben. Dessen Vater Zacharias ließ er ermorden, weil der das Versteck seines Sohnes nicht verriet (Protev 23, 1–3). Nach Euseb KG 1, 8, 16 erlitt Herodes einen qualvollen Tod als gerechte Strafe für den Kindermord. Die spätantike christliche Kunst setzt meist den Kindermord, zuweilen auch das Treffen der drei Magier mit Herodes in Szene (Wand- und Buchmalerei, Mosaik, Sarkophag- und Elfenbeinplastik). Seit dem frühen 6. Jh. ist das Fest der unschuldigen Kinder (28. Dezember) bezeugt, das der getöteten Knaben als *comites Christi* (Begleiter Christi) gedenkt. Bildliche Darstellungen des 12. Jh.s zeigen Herodes in Begleitung von Teufel und Drache als endzeitliche Gegenspieler Christi (Offb 12). Abbildungen des 13. und 14. Jh.s enthalten Tod und Sturz des Königs in die Hölle. Auf spätmittelalterlichen englischen Glasfenstern beteiligt sich Herodes selbst am Kindermord. In mittelalterlichen Weihnachtsspielen und in volkstümlichen Laienaufführungen des 15. und 16. Jh.s spielte Herodes „als Typus des Bösen stets die Rolle des gotteslästerlichen, großsprecherischen Popanz, der auf der Bühne prahlerische Reden hielt und das Publikum durch seine Wutausbrüche und seine Grausamkeit das Fürchten lehrte“ (Vogel 352). Die seit dem 16. Jh. aufkommenden Herodes-Dramen thematisieren die Morde des Königs im Kreis der eigenen Familie und die um Liebe, Eifersucht, Hass und Reue kreisende Ehetragödie zwischen Herodes und Mariamne (L. Dolce, A. Hardy, P. Calderon de la Barca, Voltaire, F. Hebbel u.a.).

Neben Herodes haben seine Enkelin Herodias und seine Urenkelin Salome, deren Name Mk 6,17–29 par nicht erwähnt, eine beeindruckende Wirkungsgeschichte in der

bildenden Kunst ausgelöst („Mythos Salome“). Wurde in der alten Kirche noch die Abscheulichkeit des zügellosen Tanzes der Salome ausgemalt, löste sich später die Kunst von der kirchlichen Bewertung. In der Renaissance ist die Schönheit und Freizügigkeit der Salome ein beliebtes Thema geworden (Botticelli, Donatello, da Vinci, Veneto, Tizian). Im 19. Jh. wird sie oder Herodias, mit der sie oft zu einer Figur verschmolz, zur *Femme fatale*, die den Täufer begehrt, von ihm abgewiesen wird, ihn dem Henker preisgibt und in verzweifelter Liebe dessen abgeschlagenes Haupt küsst (H. Heine, O. Wilde, R. Strauß).

## Literatur

- E. Baltrusch, Herodes. König im Heiligen Land, München 2012  
 L.-M. Günther, Herodes der Große, Darmstadt 2012  
 A.H.M. Jones, The Herods of Judaea, Oxford 1967  
 A. Kasher, King Herod: A Persecuted Persecutor, Berlin-New York 2007  
 N. Kokkinos, The Herodian Dynasty, Sheffield 1998  
 N. Kokkinos (Hg.), The World of the Herods, Stuttgart 2007  
 A. Lichtenberger, Die Baupolitik Herodes des Großen, Wiesbaden 1999  
 H. Merkel/D. Koroll, Herodes der Große, RAC 14 (1988), 815–849  
 E. Netzer, Die Paläste der Hasmonäer und Herodes' des Großen, Mainz 1999  
 E. Netzer (Hg.), The Architecture of Herod, the Great Builder, Tübingen 2006  
 R. Metzner, Die Prominenten im Neuen Testament, Göttingen 2008  
 S. Perowne, Herodes der Große, Stuttgart 1957  
 G. Prause, Herodes der Große. Die Korrektur einer Legende, München 1992  
 P. Richardson, Herod. King of the Jews and Fried of the Romans, Minneapolis 1999  
 S. Rocca, Herod's Judaea, Tübingen 2008  
 S. Rocca u.a., Herod the Great, EBR 11 (2015), 923–937  
 S. Rocca u.a., Herodian Dynasty, EBR 11

(2015), 938–941

S. Sandmel, Herodes. Bildnis eines Tyrannen, Stuttgart 1968

A. Schalit, König Herodes. Der Mann und sein Werk, Berlin 1969

G. Vermes, The True Herod, London u.a. 2014

M. Vogel, Herodes. König der Juden, Freund der Römer, Leipzig 2002

J. Wilker, Für Rom und Jerusalem. Die herodianische Dynastie im 1. Jahrhundert n. Chr., Frankfurt a. M. 2007

*PD Dr. Rainer Metzner, Dozent für Neues Testament an der Humboldt-Universität Berlin*

Nachteile: nur vier Kategorien möglich, noch keine Möglichkeit Untergruppen anzuschreiben (geplant)

Praktisch angewandt:

Wir haben uns die App „Evangelisch in Neunburg“ erstellen lassen und benutzen Sie seit Ostern 2018 konsequent, um Termine anzukündigen, Angebote oder Gesuche aufzugeben und Empfehlungen auszusprechen. Eine Kerngruppe der Gemeinde hat sich registriert, doppelt so viele haben die App runtergeladen. Andere lesen über das Internet mit. Interessant ist, dass viele, die sonst wenig Kontakt zur Gemeinde haben, die App nützen, um informiert zu bleiben.

## Digitale Helferlein für die Gemeinde

<sup>1</sup>Für Kirchengemeinden gibt es viele nützliche digitale Hilfsmittel. Mit Beamer, Laptop und Smartphone kann man seine eigene Arbeit, aber auch die Arbeit mit Ehrenamtlichen und Konfirmanden bereichern. Digitale Methoden können Wissensabfragen im Konfirmandenunterricht, Abstimmungen in der Gemeinde oder die Zusammenarbeit in Projekten erleichtern.

Wichtig ist dabei: Es sind nur Methoden, Hilfsmittel. Sie ersetzen nicht Gespräche, zwischenmenschliche Beziehungen oder pädagogische Überlegungen.

Im Folgenden finden Sie die Rezensionen einiger ausgewählter digitaler Hilfsmittel, die bereits im Unterricht oder der Gemeinde getestet wurden. Nehmen Sie diese als Gedankenstoß, um für sich zu überlegen: Was kann ich sinnvoll einsetzen? Und testen Sie selbst drauf los. In der digitalen Welt ändert sich schnell sehr viel. Ihr Feedback, ihre Anregungen und Empfehlungen sind daher beim Autor sehr willkommen.

Mehr Rezensionen sind unter <http://blogs.rpi-virtuell.de/digital> veröffentlicht.

<sup>1</sup> Artikel beruht auf <http://blogs.rpi-virtuell.de/digital> und ist in geänderter Form erstmals erschienen im Magazin 3E, Ausgabe 3/2018, S. 42–44.

### 1. Eine App für die Gemeinde

Wir sind eine sehr kleine und weitläufige Gemeinde. Unser Gemeindebrief erscheint nur alle vier Monate. Innerhalb dieser großen Zeitspanne ändert sich viel. Die Konfis müssen informiert werden, wo sie Praktikum machen, die treuen Gottesdienstbesucher wollen wissen, worüber ich am Sonntag predige, usw. Für all das haben wir uns von [www.mycommuni.de](http://www.mycommuni.de) eine App programmieren lassen: „Evangelisch in Neunburg“. Das Ergebnis können Sie unter <http://app.neunburg-evangelisch.de> sehen.

Name: MyCommuni

Homepage: <https://gemeinde.mycommuni.de/>

Vergleichbares Tool: Im Internet gibt es diverse App-Baukästen

Zweck: Eine App für die eigene Gemeinde erstellen.

Kosten: Test kostenlos, Einrichtung 50€, danach monatliche Kosten 15€–85€, je nach Anzahl der registrierten Benutzer

Registrierung für Ersteller: Notwendig

Registrierung für Benutzer: zum Lesen nicht notwendig, aber empfehlenswert, da man nur so selbst Inhalte erstellen kann.

Sprache: Deutsch

System: Browserbasiert, iOS und Android-App

Vorteile: leicht zu erstellen, guter Support, preisgünstig

### 2. Die Bibel immer dabei: App „Die Bibel“

Ich bin ein großer Fan von Papier: Beim Lesen habe ich gerne etwas Handfestes. Deswegen habe ich mir erst mit dem Reformationsjahr die Bibel als App heruntergeladen. Seitdem benutze ich sie immer wieder, wenn ich das Handy dabei habe, aber eben keine Bibel. Wie gut, dass die deutsche Bibelgesellschaft sie auch nach dem Reformationsjahr kostenlos zur Verfügung stellt.

Name: Die-Bibel.de

Homepage: <https://www.die-bibel.de/ueber-uns/was-wir-tun/unser-initiativen/bibel-als-app/>

Vergleichbares Tool: In diesem Umfang nur <http://www.bibleserver.com>

Zweck: Die Bibel

Kosten: Kostenlos

Registrierung: Für Lutherbibel 2017 nicht notwendig, für andere Ausgaben schon

Sprache: Deutsch

System: Android, iOS

Vorteile: gut zu bedienen, umfasst aktuelle Bibeln (Luther 1984 und 2017, Basisbibel, Gute Nachricht) und das Zusatzmaterial (Worterkklärungen, Karten) sowie einen Bibelleseplan

Nachteile: Zahlreiche Bibelausgaben, die auf der Homepage der Deutschen Bibelgesellschaft stehen, fehlen (Neue Genfer, Menge, Einheitsübersetzung, u.a.).

Praktisch angewandt:

Ob im Schulunterricht, bei Diskussionen in der Kneipe oder auf der Strasse: Verschiedene Bibelausgaben sind nur zwei Fingerberührungen weg.

### 3. Projekte verwalten: Agantty

Was muss man nicht alles in der Gemeindeleitung im Blick behalten: Die rechtzeitige Erstellung des Gemeindebriefes, die Termine von Wahlen, Bauarbeitern koordinieren oder den Abgabeschluss für den Artikel für die 3E.

Wenn Sie vieles im Blick behalten müssen und Aufgaben im Team zu erledigen haben, dann ist vielleicht Agantty für Sie interessant:

Name: Agantty

Homepage: <http://www.agantty.com>

Vergleichbares Tool: <https://wekan.github.io> und andere Projektmanagement-Software

Zweck: Projektmanagement

Kosten: Kostenlos

Registrierung für Benutzer: Notwendig

Sprache: Deutsch

System: Browserbasiert

Vorteile: auch ohne Erfahrung mit Projektmanagementtools leicht zu verstehen, Bietet zeitlichen Überblick über alle Projekte und Mitarbeiter (Gantt Chart) und über persönliche Aufgaben (Dashboard), sehr freundlicher Support.

Nachteile: eine App wäre hilfreich, manchmal treten noch kleinere Programmierfehler auf.

### 4. Gedanken strukturieren: Mindmeister

Ich benutze Mindmaps gerne, um Gedanken zu sammeln und zu strukturieren: Den Neuentwurf der

Homepage, die Predigt vom nächsten Sonntag oder diesen Artikel.

Da ich immer mehr unterwegs arbeite, habe ich vor kurzem angefangen zu testen, ob Mindmaps auch am Handy gut funktionieren. Richtig überzeugt hat mich nur Mindmeister.

Name: Mindmeister

Homepage: <http://www.mindmeister.com>

Vergleichbares Tool: <http://www.wisemapping.com> und zahlreiche andere

Zweck: Wissen sammeln und strukturieren

Kosten: die ersten 3 Mindmaps kostenlos, bei mehr 4,99-12,49€ / Monat

Registrierung für Ersteller notwendig, auch über Google/Facebook möglich

Registrierung für Mitarbeiter: je nach Einstellung

Sprache: Deutsch, Englisch und andere Sprachen

System: Browserbasiert, iOS und Android

Vorteile: sehr intuitiv, in Browser und App gut zu bedienen, Mindmaps lassen sich sehr verändern und mit anderen teilen, Einbau von Links, Bildern und Videos möglich

Nachteile: Auf kleinen Displays ist die Bedienung manchmal schwierig.

Praktisch angewandt:

Die ersten Gedanken der Struktur dieses Artikels habe ich im Zug auf dem Handy aufgeschrieben, aber auch schon manche Predigt entworfen (Screenshot)

### 5. Abstimmungen für Gruppen: Plickers

Ob in Schulklassen, großen Konfirmandengruppen oder Gemeindeversammlungen: Manchmal sind Abstimmungen hilfreich.

Name: Plickers

Homepage: [www.plickers.com](http://www.plickers.com)

Vergleichbares Tool: Kahoot

Zweck: Aufgabenkontrolle, Abstimmungen

Kosten: Kostenlos

Registrierung für Ersteller: Notwendig, auch über Google möglich

Registrierung für Abstimmende: keine, aus Datenschutzgründen keine Personendaten den Nummer zuordnen

Sprache: Englisch

System: Browserbasiert + App (iOS, Android)

Vorteile: Nur Ersteller braucht Internetverbindung

Nachteile: etwas umständlich sind die Zwischenschritte zwischen den einzelnen Fragen.

Praktisch angewandt im Schulunterricht:

23 Schüler sollten darüber abstimmen, welche Überschriften zu Plakaten passten. Dazu wurden vier Überschriften als Antwortmöglichkeiten eingegeben, bei Plickers alle als "correct" eingetragen.

Die Schüler sehen an der Wand die Frage und Antwortmöglichkeiten: Sie heben die Karte mit dem Buchstaben, den sie für richtig halten nach oben. Der Lehrer scannt mit der App die Karten.

Die Schüler können nun sehen, ob sie schon gescannt wurden:

Das Ergebnis erscheint am Handy, kann auch per Lifeview und Beamer übertragen werden

### 6. Learningsnacks: Wissen selber erarbeiten

Learningsnacks ist aufgebaut wie ein Chat. Der Ersteller gibt die Antwortmöglichkeiten vor und so klickt man sich durch Aufgaben... Spannend!

Name: Learningsnacks

Homepage: <http://www.learningsnacks.de>

Vergleichbares Tool: Teilweise [www.kahoot.com](http://www.kahoot.com) oder [www.gopollock.com](http://www.gopollock.com)

Zweck: Wissen beibringen, Wissenskontrolle, Abstimmungen

Kosten: Kostenlos

Registrierung für Ersteller Notwendig, auch über Google/Facebook möglich

Registrierung für Benutzer: keine Sprache: Deutsch, Englisch und andere

System: Browserbasiert

Vorteile: macht viel Spass, auch am Handy erstellbar, leicht zu erstellen

Nachteile: keine direkte Interaktion mit Benutzern, Download QR Code braucht sehr lang

Praktisch angewandt:

In der Schule habe ich es bereits angewandt um die Einheit „Bibel“ zu wiederholen: Grundwissen, Bibelstellen aufschlagen, Themen zuordnen.

Einfach mal selber spielen: <https://www.learningsnacks.de/share/8960/>

## 7. Learningapps:

Learningapps ist eine Sammlung von Aufgabenvorlagen, aus denen man selber Aufgaben (Apps) gestalten kann

Name: Learningapps

Homepage: <http://www.learningapps.org>

Kosten: Kostenlos

Möglichkeiten: Zuordnen, Lückentext, Quiz, Rätsel, Video mit Einblendungen, Abstimmungen, Chat, Kalender

Registrierung für Ersteller Notwendig

Registrierung für Benutzer: nicht notwendig

Sprache: Deutsch

System: Browserbasiert

Vorteile: große Vielfalt der Möglichkeiten

Nachteile: Design etwas altbacken, auf kleinen Displays teils schwer zu spielen.

Praktische Anwendung:

In der Schule bereits erfolgreich angewandt, um Bibelbücher in

die richtige Reihenfolge ordnen zu lassen.

Über Anregungen für weitere digitale Hilfsmittel via Mail an [gerhard.beck@elkb.de](mailto:gerhard.beck@elkb.de) freut sich der Autor.

*Gerhard Beck,  
Neunburg vorm Wald*

## Aussprache

### Nochmal: Kolleg\*in/Schwester/Bruder?

Sehr geehrter Herr Pfarrer, lieber Bruder Wolfgang Scheidel,

danke für dein Schreiben; OKR Stefan Reimers hat mich gebeten, Dir darauf zu antworten.

Ich will es auch ganz kurz und knapp tun: in Punkt 1 gebe ich Dir völlig recht und gehe davon aus, dass der Wegfall des „Herr“ ein dem Serienbriefprogramm geschuldetes Versehen ist.

Schwieriger ist es mit dem „Bruder“ und „Kollegen“: natürlich hast Du mit Deiner biblischen Zitation ein gutes Argument auf deiner Seite, und auch die Tradition gibt Dir recht: früher, z.B. in der Generation meines Vaters war es selbstverständlich, in der Anrede und Anschreibe immer den „Amtsbruder“ zu adressieren; die „Amtschwester“ gab es ja damals noch nicht. Vielleicht markiert das auch schon einen Teil des Problems: die Selbstverständlichkeit dieser Anrede ist nicht mehr so gegeben wie z.B. in den 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Dazu kommt, dass es ja auch etliche Kolleg\*innen gibt, die in der Verwendung des „Bruders“ oder der „Schwester“ tatsächlich eher ein Stück „Herablassung“ zu erkennen meinen: jetzt verschleiert

der Oberkirchenrat die tatsächlich vorhandene hierarchische Distanz zwischen ihm und mir; was führt er wohl im Schilde? Bei Manchem werden da Bilder aus den vergangenen Zeiten einer sehr viel starren Amtskirche wieder wach.

Das alles spricht jetzt gar nicht gegen die Verwendung dieser Titulatur; in der Tat findet sie sich ja auch nach wie vor in etlichen Schreiben aus diesem Haus. Wenn OKR Reimers sich im konkreten Fall für die „kollegiale“ Alternative entschieden hat, dann soll darin sicher in keiner Weise ein geschwisterliches Verhältnis zu den Pfarrerinnen und Pfarrern unserer Landeskirche in Abrede gestellt werden. Das wird ja schon am Inhalt der beigelegten Broschüre überdeutlich: die Neuauflage der „Handreichung zur Dienstordnung“ versteht sich als ein im engsten Sinn des Wortes geschwisterlicher Dienst an den Kolleginnen und Kollegen im Pfarrdienst.

In dieser Formulierung mag schon deutlich werden, wie nah die Kollegialität und die Geschwisterlichkeit beieinanderliegen. Will sagen: ich bitte dich, in der gewählten Anrede keine Abkehr von der „Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern“ zu argwöhnen; da zählt der Geist, nicht der Buchstabe. Es wird andere Gelegenheiten geben, wo auch der „liebe Bruder Scheidel“ wieder angesprochen wird.

In jedem Fall danke ich dir, dass du mit deinen Zeilen den Blick auf die Basis unseres Glaubens lenkst: wir können eine geschwisterliche Kirche sein, weil Jesus Christus unser Bruder geworden ist!

Ganz herzliche Grüße, ausdrücklich auch von OKR Stefan Reimers

*Dein Mitbruder Andreas Weigelt*

## Noch eine andere Sicht auf Paul Althaus

In diesem Jahr jährt sich der Geburtstag des großen Erlanger Theologen Paul Althaus zum 130. Mal. Der Erlanger Politologe und Althausbiograph Gotthard Jasper hatte in der Juli-Ausgabe des Korrespon-

denzblattes unter der Überschrift „Meine Sicht auf Paul Althaus“ einige biographische Schlaglichter zu Althaus dargeboten, mit einem Schwerpunkt auf den 30er Jahren. In der August/September-Ausgabe folgten nun eine Ergänzung von M. Flothow und eine Entgegnung von H. Vorländer.

Sowohl Flothow als auch Vorländer gehen davon aus, Gotthard Jasper wolle Paul Althaus „verteidigen“ (Flothow, S. 177) bzw. es ginge ihm um einen „Entschuldigungsversuch“ (Vorländer, S. 181).

Zum einen hat Althaus einen solchen Versuch nicht nötig, wusste er doch selbst am besten um eigene Verstrickung und Schuld während der Zeit des Nationalsozialismus und benannte diese nach 1945 auch öffentlich.<sup>1</sup> Hier findet sich auch die von Vorländer vermisste „prüfende ‚Reflexion‘ oder ‚Lernbereitschaft‘“ (Vorländer, S. 182).

Zum anderen durfte ich Jasper als einen Wissenschaftler sine ira et studio kennenlernen, dem es – so mein Eindruck – um Geschichtsschreibung und nicht um Geschichtspolitik zu tun ist. Mögen manche Historiker gerne die Richterpose einnehmen, die Verteidigerpose ist Jaspers Sache nicht. Das schließt selbstverständlich ein, dass andere Sichtweisen auf Paul Althaus hilfreich sind. Mit seiner Überschrift „Meine Sicht auf Paul Althaus“ lädt Jasper ja dazu ein. Diesen Ball greifen nun Flothow und Vorländer auf.

Matthias Flothow bietet in seinem Beitrag einige interessante zeitgeschichtliche Aspekte. Ergänzend sei angemerkt, dass Althaus noch 1936 mit Verweis auf ApG 5,29 dem Volk expressis verbis ein Revolutionsrecht gegenüber einer gottvergesenen Obrigkeit einräumt.<sup>2</sup> Ich bin mir nicht sicher, ob Flothow selbst für Titel und Untertitel seines Beitrags verantwortlich ist. So ganz passen mag er zum Text nicht.

<sup>1</sup> Vgl. dazu André Fischer, Zwischen Zeugnis und Zeitgeist. Die politische Theologie von Paul Althaus in der Weimarer Republik, Göttingen 2012, S. 27-33

<sup>2</sup> Paul Althaus, Obrigkeit und Führertum. Wandlungen des evangelischen Staatsethos, Gütersloh 1936, S. 21.

## Aktuelles

### Regionaltagungen 2019 für die Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer in den Kirchenkreisen

**Kirchenkreis Ansbach / Würzburg** (mit Pfarrer Tenberg)  
Montag, 28.01.2019, 10.00 Uhr in 97318 Kitzingen, Schulhof 1 (Paul-Eber-Haus)  
Organisation: Pfarrer Uwe Bernd Ahrens, Tel. 09321 8028  
dekanat.kitzingen@elkb.de

**Kirchenkreis Augsburg** (mit Pfarrerin Hektor)  
Montag, 25.02.2019, 10.00 Uhr in 86150 Augsburg, Frölichstr. 17 „das hotel am alten park“  
Organisation: Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Tel. 0821 56974810, info@pfarrerverein.de

**Kirchenkreis Bayreuth** (mit Pfarrer Tenberg)  
Dienstag, 26.02.2019, 10.00 Uhr in 95367 Trebgast, Kirchplatz 3, (Kirchengemeinde Trebgast)  
Organisation: Pfarrer Peter Ahrens, Tel. 09227 5075, Peter.Ahrens@elkb.de

**Kirchenkreis München** (mit Pfarrerin Hektor)  
Mittwoch, 30.01.2019, 10.00 Uhr in 80333 München, Katharina-von-Bora-Str. 7-13, (Landeskirchenamt)  
Organisation: Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins  
Tel. 0821 56974810, e-mail: info@pfarrerverein.de

**Kirchenkreis Nürnberg** (mit Pfarrer Tenberg)  
Montag, 18.02.2019, 10.00 Uhr in 90480 Nürnberg, Julius-Schieder-Platz 2 (Auferstehungskirche, kleiner Gemeindesaal)  
Organisation: Pfarrer Uwe Bartels, Tel. 0911 404422  
Uwe.Bartels@zabo-evangelisch.de

**Kirchenkreis Regensburg** (mit Pfarrerin Hektor)  
Montag, 04.02.2019, 10.00 Uhr in 93049 Regensburg, Liskircherstr. 17/21 (Haus des Regionalbischofs)  
Organisation: Pfarrer Thomas Koschnitzke, Tel. 0941 79942  
Thomas.Koschnitzke@elkb.de

Für alle Regionaltagungen werden die Einladungen mit den erforderlichen Informationen zu gegebener Zeit an die Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer versendet.

Zu- und Absagen für alle Tagungen bitte an die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Tel. 0821 56974810, info@pfarrerverein.de.

Besonders bedenkenswert empfinde ich Flothows Hinweis auf Peter Dabrocks Erkenntnis, Althaus erscheine ihm als „ein Wissenschaftler, der mehr Antworten als Fragen zu haben scheint“ (Flothow, S. 180). Dass gerade eine Zeit der Krise, der zumindest gefühlten Unordnung und der vielen offenen Fragen eine Ordnungstheologie hervorbringt und um klare Antworten bemüht ist, ist wenig verwunderlich. Dass gerade der Professor und Prediger Paul Althaus vor dem Hintergrund seines eigenen Selbstverständnisses als Verkündiger von Gesetz und Evangelium sich genau zu diesen Antworten berufen fühlt, kann ebensowenig überraschen. Auch sein großer Antipode Karl Barth kommt bei der Verkündigung von Evangelium und Gesetz nicht weniger apodiktisch und proklamatorisch daher – andere Zeiten!

Was Flothow mit Dabrock an Althaus auffällt, irritiert mich wiederum an Hermann Vorländer. In seiner kurzen Replik auf Jasper tritt er mir entgegen als „ein Wissenschaftler, der mehr Antworten als Fragen zu haben scheint“. Nun lehrt uns aber bereits die Exegese, Fragen zu stellen. Ob und welcher Art Nationalsozialist Fr. Epelein war, vermag am besten Vorländer selbst zu entscheiden. Hier geht es aber nun darum, wie Vorländer dieses Nationalsozialist-Sein Epeleins mit der Beurteilung von Paul Althaus verknüpft. Und da geht Vorländer problematisch vor, wenn er ein Empfehlungsschreiben des Dekans der theologischen Fakultät für Epelein vom 22.03.44 interpretiert.

Verfasser des Schreibens ist der Dekan, Paul Althaus; er verfasst dieses Schreiben also qua Amt. Es ist die Haltung eines Dekans, der sich für einen Dozenten seiner Fakultät einsetzt, nicht notwendig auch eine persönliche Einschätzung des Nationalsozialismus. Dass die theologische Fakultät an einer so dezidiert

nationalsozialistischen Universität wie der Erlanger kaum wohlgefallen war, versteht sich von selbst.

Empfänger ist der Rektor der Erlanger Universität, Hermann Wintz, mithin also ein NS-konformer Professorenkollege.

Anlass des Schreibens ist der Versuch, ein durch Parteiausschluss diskreditiertes Fakultätsmitglied auf seiner Dozentenstelle zu halten. Das Nicht-Parteimitglied Althaus macht sich also bei Parteimitglied Wintz für das Nicht-mehr-Parteimitglied Epelein stark.

Und die Gattung des Schreibens? Hier darf ich Vorländer zitieren, der schreibt, dass es sich „um ein Empfehlungsschreiben an eine Behörde des damaligen totalitären Staates handelt“ (Vorländer, S. 182). Er ist sich also bewusst, dass Althaus als Dekan der theologischen Fakultät dem Rektor der Universität das schreibt, was der lesen will. Wer schon einmal in unseren harmlosen Zeiten ein Empfehlungsschreiben verfasst hat, kann vielleicht erahnen, was das in einem totalitären Staat bedeutet.

Gibt sich Althaus in diesem Schreiben „noch 1944 als loyaler Anhänger und Unterstützer des Nationalsozialismus zu erkennen“ (Vorländer, S. 182)? Vorländer sieht das so, ich hege da als fragender Leser meine Zweifel.

*Dr. André Fischer, Grafenwöhr*

Redaktion: Titel und Untertitel des Flothow-Beitrags sind von uns, u. E. aber sinngemäß. Originaltitel: „Und meine Sicht auf Paul Althaus“

**D'accord: Pfarrer-Bashing einstellen!**

In ihrem Grußwort beim 75. Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag im September in Augsburg hat Re-

gionalbischöfin Breit-Keßler aufgerufen, dem „deutschlandweiten Pfarrer-Bashing energisch zu widersprechen.“ Ich möchte mich diesem Aufruf anschließen und Frau Breit-Keßler für ihre klaren Worte herzlich danken. Ich denke, dass hier auch ein Grund für den fehlenden Nachwuchs im Pfarrberuf liegt.

*Dekan Dr. Matthias Büttner,  
Bad Neustadt*

**zu: Keine Festung Europa! – Offener Brief von Pfr. i. R. Joachim Goede**

Es ist nicht die Aufgabe von Bischöfen, zu politisch einseitigen Demonstrationen aufzurufen. Dadurch würden Christen, die politisch eine andere Auffassung haben, ausgegrenzt und die Kirche würde gespalten. Das Bischofsamt ist aber ein Amt der Einheit. Die Schwierigkeit ist eher anders herum, nämlich dass unsere Kirche schon jetzt in der Öffentlichkeit als zu einseitig wahrgenommen wird. Inhaltlich halte ich z. B. den Protest gegen eine „Festung Europa“ für falsch. So wird nur der notwendige wirksame Schutz der EU-Außengrenzen schlechtmacht.

*Holger Schwarzer, Ingolstadt*

## Bücher

**Hartmut Ronge: Make Weihnachten great again, München 2017 ISBN 978-3-7423-0412-4**

A little bit of a strange Geschenkidee – bei diesem quadratischen Büchlein kann einem schon mal Denglisch einfallen. Die Weihnachtsgeschichte in Trump-Sprache (mit 10% deutschen Begriffen), als milde Anti-Trump-Story! Damit das niemandem entgeht, grüßt auf

der Einbandseite ein Trump-Lebkuchenmaderl.

Also: It's great! Und die Illustrationen! Krippenspielgesichter! Lauter 20-30jährige! „Leben des Brian“ winkt am Horizont.

Gegen Ende kommt die Schlussformel über Weihnachten, die wohl viele Christen unterschreiben können: „It's for all people. It's for free. It's the best. It's forever.“ Also dann: Merry Christmas! Und damit das klar ist: Donald J. Trumps zweiter Vorname ist nicht Jesus! Kein Fake!

*Christian Weitnauer*

*Zur Freiheit berufen. Das ehemals Freie Reichsdorf Sennfeld. Herausgegeben von Richard Riess und Emil Heinemann. Oberhausen: Athena-Verlag 2017. 271 Seiten mit zahlreichen Abbildungen*

Im Vorwort von Landesbischof Prof. Dr. Bedford-Strohm wird das Stichwort Freiheit durch den Begriff der Verantwortung ergänzt und erweitert. Herausragende Ereignisse und Jahresangaben sind die erste urkundliche Erwähnung von Sennfeld als Reichsdorf, die Einführung der Reformation 1540; die Wiedererlangung der Reichsfreiheit: sie ging im 30jährigen Krieg verloren und wurde mit besonderen Privilegien später wiedererlangt (eigene Gerichtsbarkeit, besondere Ordnungen). „Wer die Vergangenheit vergisst oder verdrängt, wird dazu verdammt, sie aufs Neue zu wiederholen.“ (R. v. Weizsäcker). Daher beschäftigen sich die ersten Beiträge von Wolfgang Sommer (emeritierter Kirchenhistoriker, Neuendettelsau) mit den religiösen und theologischen Gründen für die Einführung der Reformation in Sennfeld und dem Nachbarort Gochsheim bei Schweinfurt. Die politischen Gründe erläutert Wolfgang Wüst

(Historiker in Erlangen), die Zeit der Gegenreformation und des 30jährigen Krieges Dekan i. R. Gerhard Hausmann. Den Aufbruch in die Zukunft beschreibt Marita Krauss. Die Aktualisierung des reformatorischen Aufbruchs zeigt sich im heutigen Leben der evang. Kirchengemeinde Sennfeld (Die Freieinigkeitkirche und ihr Wiederaufbau, die evangelischen Pfarrer, Gemeindevereine, Kindertagesstätte, Diakoniestation, Kirchenmusik). Im Blick auf die ökumenischen Begegnungen dominiert nicht eine Rückkehr-nach-Rom-Ökumene, sondern die Losung der versöhnten Verschiedenheit. Erich Kasberger stellt den Künstler und Dichter Helmut Ammann (1907-2001) vor. Er hat der Kirchengemeinde sieben Werke für ihre Kirche geschenkt. Richard Riess, geborener Sennfelder, erläutert und würdigt diese Werke unter Einbeziehung der Aufzeichnungen Ammanns. Es ist eine große Freude, sich der Einführung von Riess anzuvertrauen und sich beschenken zu lassen.

Insgesamt liegt ein sorgsam gebundenes Buch vor, in dem weitere Entdeckungen gemacht werden können und das seine Leser\*innen finden wird.

*Martin A. Bartholomäus,  
Neuendettelsau*

## Ankündigungen



### EBZ Bad Alexandersbad

#### ■ Männerrüste

„Prüfet alles, aber das Gute behaltet.“  
Lässt mich die Reflexion gemachter

Erfahrungen erkennen, woraufhin ich mich in Zukunft ausrichten will? Helfen andere Menschen? Hilft der Glaube? Es sind diese Fragen, denen wir an diesem Wochenende gemeinsam nachgehen.

07.-09.12.18

Leitung: Dr. Peter Hirschberg und  
Günter Kusch

Kosten: 70,- EUR; Anmeldung unter  
maennerarbeit@afg-elkb.de

■ Jahreswechsel im Fichtelgebirge  
Eltern, Großeltern und Kinder feiern  
gemeinsam Silvester  
Fichtelgebirge im Schnee erkunden,  
miteinander basteln und spielen, sin-  
gen und tanzen, jeder macht mit nach  
Lust und Laune – und das neue Jahr  
gemeinsam begrüßen.

29.12.18-01.01.19

Leitung: Barbara Twisselmann  
Kosten: 210,00 EUR Erwachsene DZ

Anmeldung und Information im EBZ  
Bad Alexandersbad  
Tel. 09232 9939-0  
info@ebz-alexandersbad.de  
www.ebz-alexandersbad.de

## Diakonie.Kolleg. Nürnberg

#### ■ Basiswissen Psychiatrische Er- krankungen in Theorie und Praxis

In dem Seminar gewinnen die Teilneh-  
menden an Sicherheit im Umgang mit  
psychiatrisch Erkrankten.

18.-20. Februar 2019, Rummelsberg  
Referent: Christoph Reck

#### ■ Willkommenstag für neue Mitar- beitende in Kirche und Diakonie

Sie arbeiten neu oder seit kurzem in  
der bayerischen Diakonie oder evang.-  
luth. Kirche in Bayern? – Sie erleben  
einen interessanten Tag und erfahren  
dabei, wie sich Diakonie und Kirche  
selbst verstehen, worauf sie sich grün-  
den, was sie antreibt und leitet.

26.02.19, Nürnberg

Referentin: Christine Ursel

Information und Anmeldung:  
Diakonie.Kolleg. Bayern  
Tel. 0911 9354-412  
info@diakoniekolleg.de  
www.diakoniekolleg.de

## EBZ Hesselberg

### ■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen Angehörigen verloren haben  
09.-11.11.18

Im Kreis von Menschen, die ebenfalls ihren Weg mit der Trauer gehen, haben alle Gefühle Platz, und Impulse, die helfen können, mit der Trauer im Alltag zu leben.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe, Theologische Studienleiterin am EBZ Hesselberg

### ■ Erzählwerkstatt

16.-18.11.18

Schon vor Jahrtausenden wussten die Völker um die lebensbereichernde und lebensverarbeitende Kraft des Erzählens. Ausgehend von Bildern werden die Teilnehmenden mündlich und schriftlich Geschichten erfinden, die unterhaltsam sind, zugleich aber auch zum Nachdenken anregen.

Leitung: Dennis Cramer (Satteldorf), Fachberater Deutsch und Führungskräftefortbilder

### ■ Frauenseminar „vergeben und vergessen???“

Wie alte Wunden heilen können  
17.11.18

Sich von Vergangenen lösen und wieder neu auf das Leben einlassen

- durch kurze Vorträge, Gespräche, Beispiele und geführte Meditationen werden Lösungswege aufgezeigt.

Leitung: Erika Vorlaufer (Crailsheim), Heilpraktikerin für Psychotherapie

### ■ Besinnliche Weihnachtszeit

Veeh-Harfen-Wochenende (für Anfänger/innen)  
23.-25.11.18

Neben dem Spielen werden wir uns auch mit dem richtigen Zählen, dem Stimmen der Harfe, dem Saitenaufziehen u. v. m. befassen. Die Notenmappe wird im Kurs verkauft (leihen ist nicht möglich). Eine Veeh-Harfe kann für das Seminar für 30,- € Leihgebühr geliehen werden.

Leitung: Johanna Greulich, autorisierte Veeh-Partnerin

### ■ Hochsensibel? Potential erkennen, achtsam leben.

30.11.- 02.12.18

Etwa 15-20 % der Menschen gehören zu den Hochsensiblen. Sie nehmen mehr Reize und Informationen aus der Umgebung wahr, als andere. Das bringt sie manchmal an die eigenen Grenzen. Im Gespräch in kleiner Runde und mit Impulsen blicken die Teilnehmenden gemeinsam auf die Stärken und suchen nach Lösungen im Umgang mit diesen Herausforderungen.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe, Theologische Studienleiterin am EBZ Hesselberg

### ■ Klangvolle Auszeit vom Alltag

Sternenglanz und Lichterzauber – Der Advent beginnt. 01.12.18

Wie schön ist es, wenn Körper, Seele und Geist zur Ruhe kommen können und man neue Energie und Kraft tanken kann. Der Tag wird gefüllt sein mit Klang- & Phantasie Reisen, Meditation, sowie Übungen zur Körperwahrnehmung.

Leitung: Martina Schlecht (Gunzenhausen), Peter-Hess-Klangmassagetherapeutin

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen;

Tel.: 09854 10-0; Fax: 09854 10-50; info@ebz-hesselberg.de; www.ebz-hesselberg.de

## PPC

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegliederarbeit (KSPG):

### ■ Jahresgruppe Fallbesprechung

Im Spiegel der Gruppe: Erfahrungen

## Bekanntmachung

### ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG

#### Vertreterversammlung 2018

Am Freitag, 23. November 2018, 13:00 Uhr, findet die nächste ordentliche Vertreterversammlung der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG statt.

Veranstaltungsort:

Mövenpick Hotel Nürnberg-Airport  
Flughafenstraße 100  
90411 Nürnberg

Im Anschluss an die Versammlung findet das „Forum Süd“ der Evangelischen Bank eG statt. Wir freuen uns, wenn wir Sie bei diesen Veranstaltungen begrüßen dürfen.

Die Einladung zur Vertreterversammlung inkl. Tagesordnung und weiteren Informationen sowie eine Einladung zum Forum Süd werden schriftlich an die Vertreter und Ersatzvertreter versandt.

gez. Harald Karl und Hans-Christoph Reese

Vorstand der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG

aus Seelsorge und Gemeindegemeinschaft  
10.01., und weitere 14 Termine

In der Jahresgruppe können Sie an Beispielen Ihre Wahrnehmung schärfen, die Beziehungsdynamik im Arbeitsfeld besser verstehen und Ihre Rollen und Aufgaben klären.

Leitung: Friederike Bracht, Dipl.Päd., Gruppenanalytikerin  
Barbara Hauck, Pfarrerin, Gruppenanalytikerin, (DGfP-T, aoM)

■ **Jahresgruppe Selbsterfahrung**  
Einander und sich selbst begegnen  
10.01. und weitere 14 Termine

Leitung: Friederike Bracht, Dipl.Päd., Gruppenanalytikerin  
Ulrike Otto, Pfarrerin, Pastoralpsychologin,

Anmeldung jeweils bis 12.11.18  
Nähere Information und Anmeldung  
PPC, Rieterstraße 23, 90419 Nürnberg,  
Tel.: 0911 352400  
ppc@stadtmision-nuernberg.de,  
www.ppc-nuernberg.de

## Diakonie-Gemeinschaft Puschendorf

■ **Weihnachtsfreizeit**  
Jesus Christus - gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit  
19./21.-27.12.18  
8 Übernachtungen mit Vollpension: EZ 619 € / DZ 551 € p.P.  
6 Übernachtungen mit Vollpension: EZ 463 € / DZ 412 € p.P.  
Tagungsbeitrag 80 € p.P.

Information und Anmeldung unter  
Tel: 09101 7040  
info@dasgaestehaus-puschendorf.de  
www.diakonie-puschendorf.org

## Geistliches Zentrum Schwanberg

■ „Von der Kunst, aus der Fülle zu leben“  
ein lebenspraktisches Seminar zum Thema ‚Resilienz‘

Aus der Entspannung von Körper und Geist, dem Ankommen bei sich selbst und der Erfahrung von Vertrauen in der Gruppe erwachsen neue Kräfte und Perspektiven.

06.-09.11.18  
Leitung: Dr. Antje Rüttgardt  
Kursgebühr 180 €  
Unterkunft und Verpflegung 237 €

■ **Handauflegen im Gebet – Vertiefungskurs**

Zu dem Kurs sind Menschen eingeladen, die einen Einführungskurs Handauflegen im Gebet besucht haben und ihre Erfahrungen mit anderen teilen und vertiefen möchten.

16.-18.11.18  
Leitung: Christa Bray  
Kursgebühr 135 €  
Unterkunft und Verpflegung 138 €

■ **Der keltische Christus – Die Spiritualität der irischen Christen**

Die Begegnung mit den keltischen Christen inspiriert, Gottes Wirken im eigenen Leben und in allen Dingen aufzuspüren.

23.-25.11.18  
Leitung: Dr. Hans-Joachim Tambour  
Kursgebühr 135 €  
Unterkunft und Verpflegung 153 €

■ **„Mit dem Engel der Hoffnung“ (Paul Klee) – Im Advent tanzend innehalten**

Kreistänze und Gebärden  
30.11.-02.12.18  
Leitung: Ingeborg Lenz-Schikore  
Kursgebühr 130 €  
Unterkunft und Verpflegung 153 €

Anmeldung unter:  
Geistliches Zentrum Schwanberg  
Rezeption  
97348 Rödelsee  
Tel.: 09323 32-128  
rezeption@schwanberg.de  
www.schwanberg.de

## Evang. Akademie Tutzing

■ **Mit Armut spielt man nicht!**  
Wie lassen sich Themen wie Armut, Reichtum und soziale Ungerechtigkeit auf die Bühne bringen? Und das in ei-

ner Branche, deren Vertreter\*innen oft genug selbst um ihre Existenz bangen müssen?

u. a. mit: Dr. Henning Füller, Berlin; Marc Gegenfurtner, München; Rainer Karlitschek, München; Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach, Potsdam  
09.-10.11.18, 55-86,50 €

■ **Was soll und darf Forschung?**

Ethische Fragen angesichts des medizinischen Fortschritts

u.a. mit:  
Prof. Dr. Peter Dabrock, Berlin  
Prof. Dr. Arne Manzeschke, Nürnberg  
Prof. Dr. Georg Marckmann, München  
14.-15.11.18, 55-115 €

■ **Streit um Heimat (Politischer Club)**

u.a. mit:  
Sigmar Gabriel, Vizekanzler und Bundesminister a.D., Berlin; Lamya Kaddor, Gründungsvorsitzende des Liberal-Islamischen Bundes, Autorin für DIE ZEIT, Duisburg; Cem Özdemir ehemaliger Bundesvorsitzender der Partei Bündnis 90/Die Grünen, Berlin  
16.-18.11.18, 85-182 €

■ **Von der Kraft**

Kraft – Geheimnis, Gottesgabe?  
u.a. mit: Klaus Röder, Hohenschwangau/Musau; Prof. Dr. Bernd Scheffer, Kaufbeuren; Dr. Ulrich Wilmes, München; Carmen Kovacs, München  
23.-25.11.18, 75-182 €

■ **Heimkindheiten**

Aufwachsen im Heim bedeutete nicht selten die Erfahrung von Gewalt. Was wurde bei der Aufarbeitung des Unrechts erreicht?

u.a. mit:  
Katharina Bergmann, Berlin; Dr. Johanna Beyer, München; Prof. Dr. Manfred Kappeler, Berlin  
28.-29.11.18, 46,50-113 €

■ **Rassismus der Gegenwart – Zukunft in Solidarität**

Wie können Wege zwischen Sensibilisierung und Selbstbestimmung gestaltet werden, Macht geteilt werden und Privilegien und Positionen mancher für alle nutzbar werden? (Junges Forum)

In Kooperation mit Narku Laing, Humanity in Action Deutschland e.V. und Ludwig-Maximilians-Universität München

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

30.11.–02.12.18  
50–184 Euro

■ **Junger Forschungskreis  
Rassismuskritik**

Fachdiskurs mit Nachwuchs-Wissenschaftler\*innen für alle Interessierten,  
Infos auf Anfrage  
30.11.18

■ **Denkmalschutz und Nachhaltigkeit**

Viele Baudenkmäler stehen schon seit Generationen und werden behutsam an sich verändernde Anforderungen angepasst. Was lehren uns regionale Beispiele? /

u.a. mit: Wolfgang Weise, Augsburg;  
Wolfgang Karl Göhner, München;  
Dr. Markus Naser, Würzburg  
30.11.–02.12.18  
Rothenburg ob der Tauber  
60–122 Euro

Auskunft:

Evangelische Akademie Tutzing  
Schlossstraße 2+4  
82327 Tutzing  
Tel.: 08158 251-0  
Fax: 08158 251-137  
info@ev-akademie-tutzing.de  
www.ev-akademie-tutzing.de

## Letzte Meldung

Predigtliedvorschlag für 1. Sonntag nach Trinitatis 2018:

Von Gott kommt dieser Kunde  
EG 614,1–4

### Nachträge

Kollege Wilfried Geyer („Leben mit dem Katechismus“, Korrespondenzblatt 10/18, S. 213 ff.) wohnt in Bamberg.

Regionalbischöfin Breit-Keßler bittet mit Bedauern, zu ihrem Grußwort („Leistung der Pfarrer\*innen im Blick behalten!“, Korrespondenzblatt 10/18, S. 204 f.) eine Quellenangabe nachzutragen: Der Hinweis auf die Begebenheit um Effi Briest steht bei: Martin Nicol, Grundwissen Praktische Theologie, Stuttgart – Kohlhammer, 2000, S. 99 f.

## Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),  
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658  
Mail: christianweitnauer@gmx.de  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof),  
Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten),  
Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud und Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de).

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102–104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400–135, Fax 09861 400–139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 56974810, Fax: –11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de